Erinnerungsblätter.

Eine Sammlung
von
Erzählungen und Novellen.

Herausgegeben
von
Andr. Schumacher und Bern. Jäkle.

1. Bändchen.

Wien, 1839.
Eigenthum der Herausgeber.
In Commission bei Kaulfuß' Witwe und Kugler
(Sailergasse Nr. 1090).

Das Ende eines Dichters.

Erzählung

von

Andreas Schumacher.

L

Wien, 1839.

In Commission bei Kaulfuß' Witwe und Kugler.

Das Ende eines Dichters.

Erzählung

von

Andreas Schumacher.

Many are poets, who never have penn'd
Their inspirations, and perchance the best;
They felt and lov'd and died, but would not lend
Their thoughts to meaner beeings; they compress'd
The god within them and rejoin'd the stars
Unlaurelled upon earth.

Dante's Prophecy C. IV.
L. Byron.

Der Herbst war bereits weit vorgerückt; kalte, dichte Nebel verdunkelten die letzten Sonnenstrahlen, Wälder und Rebenhügel standen ihres Schmuckes beraubt, an beiden Seiten der Straße lagen verödete, ausgestorbene Felder, und das traurige Bild der Verlassenheit, welches die verarmte, ihres Segens beraubte Landschaft allenthalben darbot, machte mir das Ende meiner Reise wünschenswerth. Die erhabenen Naturscenen, die sich noch vor wenigen Tagen in den Bergen Tyrols meinen Blicken erschlossen, das frische Lebensgrün der Alpenvegetation, das Rauschen der Bergwasser, der Friede und die Hoheit jener Gebirgsriesen, aus deren Bund ich kürzlich erst getreten, machten mir diese Alltagswelt mit ihrer Einförmigkeit nur noch verhaßter, und es war mein einziger Trost, zu sehen, wie die Räder der Postchaise lustig fortrollten, und die Thürme des Städtchens, dem ich entgegen fuhr, sich immer deutlicher aus den grauen Dunstwolken hervorhoben, die über dem ganzen Umfange jener Häusermasse lagerten.

Kommt doch alles auf die Umstände an! — Ich erinnere mich recht gut, daß mich eines Abends die Symfonia eroica entsetzlich langweilte, weil ich nach dem Theater.... aber das gehört nicht daher, kurz: sie langweilte mich; — und heute war mir das eintönige Rasseln der Räder auf der Poststraße, zu dem sich höchstens noch zu-

weilen das Klirren der Wagenkette und des unnützen Radschuhes gesellte, zu einer Art von Musik geworden, der ich aufmerksam lauschte. Ja, ich könnte noch jetzt die Tonart angeben, aus welcher die Räder rasselten, und die meisten Dissonanzen niederschreiben, welche der begleitende Radschuh und die Kette dazu anschlugen, wenn ich nicht fürchtete, daß irgend ein norddeutscher Kapellmeister diese Composition für ein Finale benütze. Genug, ich hing damals tiefsinnigen musikalischen Betrachtungen nach. — Mein Tonstück hatte ungefähr eine halbe Stunde gedauert, ein mächtiges Crescendo war eingetreten, als ich plötzlich — nein endlich! — an eine Passage kam, die einen Schlagbaum zum Vorzeichen hatte. Jetzt gab ich das Componiren auf, um so mehr, da der Mauthner meine ganze Aufmerksamkeit auf gewisse Ceremonien leitete, die nicht eher endigten, als bis ich in die Tasche griff und bezahlte.

Das Städtchen war eben heute ungewöhnlich belebt, denn, wie ich aus den aufgeschlagenen Zelten und den mit Maibäumen und ländlichen Festons verzierten Tanzbuden wahrnahm, feierten die Bewohner eben das Kirchweihfest; Fiedl und Pfeife, Brummbaß und Clarinette, Querpfeife und Cyther quickten und schnarrten lustig durcheinander. Hunderte von Käufern standen um die beleuchteten Buden, wo die Krämer der Gegend ihr buntes Waarengemenge zur Schau stellten, und die lauten Taktschläge, mit denen die Tänzer ihren Rundsprüngen Nachdruck gaben, beurkundeten deutlich, daß diesem Völkchen der französische Menuetschritt noch unbekannt ge-

blieben. Der natürliche Ausbruch der Freude, besonders unter einer zahlreichen Menge, war mir stets ein erquickender, in tiefster Seele erwärmender Anblick, und ich benützte einen Augenblick, während dessen das Gedränge auf den Straßen uns nicht fortkommen ließ, mir die Gruppen, die sich rechts und links um die Postchaise drängten, so recht mit Behagen zu betrachten.

Kräftige Bursche im Sonntagsschmucke, mit breitgekrämptem Hute, daran die Pfaufeder oder eine Schleife der Liebsten, die ihnen am Arme folgte, Mädel mit knappem Seidenmieder, mit atlassenem Vortuch und weißem Röckchen, den zierlichen Tanzschuh über alles beachtend, offenes und heimliches Frohlocken in allen Blicken, dort ein Alter mit geschwungenem Weinkrüglein, von Musikanten und Nachbarsleuten, von lustigen Zechbrüdern und frohlockenden Kindern umringt, die verlegene Ehehälfte an der Seite, den Hochzeitzug seines Sohnes anführend, dazwischen manches blühende Gesicht, von den Lichtern der Krämerbuden zufällig beleuchtet, überall eine gewisse Hast der Freude, ein gegenseitiges Aufmuntern und Anfeuern, den köstlichen Augenblick zu ergreifen, dies war das Bild, das vor mir aufgerollt lag. — „O! warum,“ rief ich aus, „gibt es nur Augenblicke, nicht ein ganzes Leben des Genusses? Die Freude macht jede Seele schön, sie entfernt die Selbstsucht mehr als jede Moralphilosophie; — macht die Menschen glücklich, und ihr werdet gute Menschen haben!“

Ich weiß nicht, wie es kam, daß sich mir eben in diesem Augenblicke die Frage aufdrängte: „Sollte in



dieser ganzen großen Menge nicht Ein Unglücklicher zu finden sein?" — Stehen die Dinge, die uns umgeben, zuweilen noch in einem anderen Zusammenhange mit uns, als in jenem mit unserem Bewußtsein? oder gibt es in unserem Geiste ein Gesetz, vermöge dessen er genöthigt ist, einen Gedanken zu erfassen, welcher irgend einer, von dem Verstande unabhängigen, und nicht berechneten Erscheinung entspricht? — Gibt es vielleicht eine Nothwendigkeit des Denkens, wie es nothwendige Erscheinungen gibt? Oder handelt die Erscheinungswelt nur zufällig in solchem Einklange mit unserer Einbildungskraft? — Meine Blicke sollten wenigstens nicht lange durch die Menge der Glücklichen irren, ohne auch hier auf jenen schneidenden Gegensatz zu stoßen, der das Herz so oft und empfindlich verwundet!

Um eine hübsche Pfefferkuchenhändlerin, deren Zelt — bei weitem das größte und ansehnlichste von allen — mit Spiegeln und Blumentöpfen auf eine ganz allerliebste Weise ausgeschmückt war, hatte sich großer Zusammenlauf gebildet. Einige junge Militairs, die hier in Quartier liegen mochten, setzten dem artigen Mädchen echt soldatisch zu, und dabei war die Kauflust so groß, daß sie und ihre körnige Gehilfin nicht Worte und Hände genug hatten, den Liebhabern zu genügen, und den Kunden zu entsprechen. Ein dicker Graurock mit feistem Gesichte, dessen stattlicher Bauchwulst einen Bäcker oder Landmüller ankündigte, führte an jeder Hand einen Jungen, von denen er den süßen Namen „Vater" empfing. Er zeigte den beiden die Herrlichkeiten des Zeltes,

und wo die Jungen hinlangten, da zahlte der Vater, und steckte ihnen die weiten Mäuler voll, und die lieben Rangen versenkten den Marzipan, zwei halbgewachsenen Krokodilen gleich, in ihre Magensäcke.

Hart hinter dieser Gruppe erhob sich die hohe, in farblose Lumpen gehüllte Gestalt einer Bettlerin, einen bleichen, verkümmerten Säugling auf den Armen, dessen hungernde Blicke verschlangen, was hier nicht für Darbende, sondern zur Ersättigung der Lust und leckeren Gefräßigkeit in verführerischer Fülle ausgebreitet war. Die vollgestopften Backen der jungen Landdrachen, die hart vor der Bettlerin standen, und den noch nicht geleerten Vorrathkammern immer neue Ladungen Marzipan zur Verarbeitung zuführten, und das weinende Gesicht des hungernden Kindes fesselten meine Blicke mächtig. Lange starrte ich unverwandt nach dem empörenden Gegensatze, bis ich mich, von einem unheimlichen Schauer erfaßt, von dem schrecklichen Bilde abwandte. Ich zog meine Börse, doch ein höchst unerwartetes Schauspiel, das sich plötzlich neben meinem Wagen entwickelte, übereilte meine Absicht. Unferne der Bettlerin hatte sich nämlich ein Mann aufgestellt, dessen starrer, vergeisteter Blick und reglose Stellung am Eingange der Bude mich längst befremdete. — Auch er hatte das hungernde Kind ins Auge gefaßt, und in dem Augenblicke, wo dieses die Händchen bittend nach der Speise ausstreckte, war er rasch zwischen den Dicken und seine wohlgenährten Sprößlinge gesprungen, hatte dem Einen ein großes Stück Kuchen, das er eben zum Munde führte, aus der Hand

gerissen, und dem Kinde der Bettlerin zugesteckt. Der Bube, dem sein Kuchen aus der Hand verschwunden, erhob alsogleich ein mörderisches Geheule, der Dicke, hoch beleidigt, faßte den Thäter an der Brust, und in weniger als zwei Minuten waren die Streitenden von Hunderten neugieriger Zuschauer umrungen.

„Laßt mich los!“ rief der Mann, der die ausgleichende göttliche Gerechtigkeit gehandhabt hatte, — „laßt mich los, und erdrosselt mich nicht; wollt Ihr mich für einen Pfefferkuchen umbringen?“

Diese Worte schienen den Erbitterten etwas zur Besinnung zu bringen.

„Seid Ihr ein so großmüthiger Narr,“ fuhr der Dicke mit etwas gemäßigter Stimme heraus, „Bettlerkinder mit Marzipan zu füttern, so thut es für Euer Geld; was aber habt Ihr für ein Recht, mein Eigenthum zu verschenken?“

„Erzürnt Euch nicht, lieber Herr!“ entgegnete der Kleine, der sich in seiner Lage höchst unbequem fühlen mochte, — „eben weil es nur ein Kuchen war. Falls Ihr etwa auf dem Gelde besteht, so kommt nur mit mir, — wir wollen schon Mittel schaffen.“

„Was,“ rief der Dicke, „mitkommen, Mittel schaffen — für solch einen Bettel? Hut ab! der bleibt da, bis Sie bezahlt haben!“

Damit riß er dem schmächtigen Kleinen den Hut vom Kopfe, und setzte sich, — diesen auf seinem spanischen Rohre zur größern Erlustigung der Zuschauer in

den Lüften schwenkend, — an der Spitze eines langen Zuges jubelnder Gaffer in Bewegung.

Der Kleine war entweder zu verblüfft über die Rohheit seines Beleidigers, und den lärmenden Beifall des Publikums, oder völlig unempfindlich gegen alle Beleidigung; denn er schien unfähig, ein Wort zu seiner Vertheidigung hervorzubringen. Ruhig ließ er den Mann mit seinem Hute, der einer Siegesfahne gleich aufgepflanzt die halbe Bevölkerung nachzog, von dem Schauplatze abtreten, und ertrug seine Beraubung, und den lauten, höhnenden Spott der Umstehenden mit Ergebung. Doch eben dieses Betragen munterte die Gassenjugend zur weiteren Darlegung ihres Witzes auf, so daß der Arme bald von einer Schaar Muthwilliger umringt, an den Rockschößen hin und her gezogen wurde. Doch dieß war nur der Anfang noch härterer Mißhandlungen, indem sich die Näheren mit Faustschlägen, die Entfernteren mit Steinwürfen an ihn machten. Da war meine Geduld dahin; mit einem Sprung hatte ich den Wagen verlassen, und den Gekränkten ereilt, der wie besinnungslos alles mit sich machen ließ. Erstaunt wich die Menge auseinander — ich aber faßte ihn kräftig am Arme. Mit den Worten: »Steigen Sie ein, Baron!« hatte ich ihn in den Wagen gehoben. — Der Schlag fiel zurück, der Postillon knallte, und unter dem lustigen Klange des Posthorns waren wir den Augen der gaffenden Menge bald entschwunden.

„Wie lange wohnen Sie schon hier, Herr Baron?“ fragte ich nach einem langen, wehmüthigen Blick auf die Armuth und Verwilderung, die mich rings umgab — ohne das Gefühl des Unwillens ganz bemeistern zu können, das mir den Athem beklemmte.

„Die geringe Unterbrechung einiger Ausflüge in die benachbarten Gebirge abgerechnet, nun ein volles Jahr — den Winter nicht ausgenommen.“

Mein Angesicht mochte sich bei dieser Antwort unwillkürlich umwölken, denn der Baron, meine Gedanken durchblickend, sah mir mit einem so heiteren Blick in's Auge, als ob er das Mitgefühl in der Seele des Fremden beruhigen wollte.

Ich war meiner Bewegung nicht mehr Meister, und erhob mich ungeduldig von dem dargebotenen Stuhle, dem einzigen, der sich im Gartenhause vorfand. Der Mangel eines ordentlichen Bettes, statt dessen nur eine Art alter Matratze auf das Steinpflaster hingeworfen worden, der man nicht einmal eine wärmende Decke für den Winter und die fröstelnden Herbstnächte beigegeben hatte, die vielen zerschlagenen Fensterscheiben, durch welche den Windstößen, die von den Gebirgen herabstrichen, freier Eingang gestattet war, die Entblößung von allen Bequemlichkeiten, die wir sonst zu den dringendsten Bedürfnissen rechnen, die über den Bewohner dieses abgelegenen Sommerhauses verhängt war, mußte mir die Lage eines Mannes, den ich einst in den glänzendsten Familienkreisen der Residenz gefunden hatte, in einem schrecklichen Lichte darstellen. Ein gebrochener

Schreibtisch, auf dem eine Last von Schriften aufgehäuft lag, und der auf seinen drei Füßen nur durch Hilfe eines untergeschobenen Scheites stand, — eine Öllampe, die aus Mangel an Nahrung mit ihren letzten Kräften gegen das Erlöschen rang, und mit ihrem unstäten Scheine eine zahllose Menge auf dem Steinboden ausgestreuter Landkarten, Pläne, Zeichnungen, Bücher, beschriebener Blätter und getrockneter Pflanzen beleuchtete,— bildeten nebst dem erwähnten Lager und dem Stuhl, auf dem ich gesessen, den ganzen Reichthum des Gelehrten. Dies war alles, was einem Manne von den Gütern des Lebens erübrigte, der aus der höchsten Bildungsanstalt seines Vaterlandes hervorgegangen, — dessen Jugendgefährten zu den höchsten Staatsämtern emporgestiegen, und dessen Talente, so oft bewundert, öfter noch beneidet — nach dem einstimmigen Urtheile aller, denen in sein Herz zu blicken gegönnt war, zu der höchsten Lebenssphäre der Kunst und Wissenschaft emporrangen; ich erinnerte mich augenblicklich, welcher auszeichnenden Hochachtung ich ihn einst unter Gelehrten genießen gesehen, — erinnerte mich, ihn noch in späteren Jahren, obwohl schon damals etwas herabgekommen, bei dem geistreichen Dramaturgen einer deutschen Hofbühne getroffen zu haben, der mir namentlich von einer Vollendung des Schiller'schen Demetrius, welche der Baron ihm mitgetheilt hatte, mit einer Begeisterung sprach, in welche ein Mann, dessen ganzes Leben der Prüfung fremder Gebrechen gewidmet ist, nicht häufig geräth. Ich erinnerte mich selbst, in dem Hause mehrerer seiner Anver=

wandten gewesen zu sein, deren Wohlhabenheit nicht, wie dies in der Residenz oft der Fall ist, auf einem äußeren Scheine blos, sondern auf dem wirklichen Besitze ansehnlicher Gütereien beruhte. —

„Herr Baron," rief ich nach einer längern Pause schmerzlicher Bewegung, „der Tag, an dem ich Sie wieder gefunden habe, wird mir unvergeßlich bleiben, obwohl ich um unser Beiden willen wünschte, daß dieses Wiederfinden selbst unter freudigeren Umständen Statt gefunden hätte. Was kann Sie bewegen, in dieser fürchterlichen Abgeschiedenheit, in dieser an das Schreckensvolle gränzenden Armuth zu verharren? Sind Sie aus Mangel an Anerkennung durch die Wissenschaft herabgekommen, so ist es die Pflicht Ihrer begüterten Freunde, Ihrer Blut- und Geistesverwandten, Sie nicht die Beute des Elends, das Opfer der Entbehrungen werden zu lassen! Wer ist der Unmensch, bei dem Sie hier wohnen? Hat Niemand bedacht, daß Ihre Gesundheit in dieser Wohnung — auf diesem jammervollen Lager, bei der zunehmenden Kälte der Nächte in der äußersten Gefahr schwebt?!"

„O beunruhigen Sie sich nicht über solche Dinge!" entgegnete der Baron, mit freundlicher Gutmüthigkeit, „ich selber habe nie daran gedacht! — Wenn Sie mich aber recht verbinden wollen, so zünden wir uns eine Pfeife an, und gehen in die Schenke, da oben im Walde, wo sonst Niemand hinkommt, als einige Holzhauer; da wollen wir wieder einmal recht aus vollem Herzen zusammenplaudern, — und uns versenken in Werners: „o Ju-

gend, du köhlige Morgenzeit.» Da wollen wir im Geiste hinaufklimmen auf die höchsten Alpen, und der schönen Herbstnächte gedenken, die ich dort unter freiem Himmel verlebt — und wollen fest glauben, daß wir nicht Menschen sind, unter Menschen, keines jener künstlichen Produkte, die aus der Retorte des armen Werkeltaglebens hervorgehen, sondern gottahnende, freigeborne, zur Erkenntniß strebende Geschöpfe Gottes. Aber Sie haben doch einiges Geld bei sich? — Denn ich habe keines!» —

„Sorgen Sie nicht, lieber Baron; der Gedanke Geld soll unsere letzte Betrübniß sein. Aber erlauben Sie mir blos den kleinen Einwurf, daß ich da oben in der von Ihnen bezeichneten Waldschenke kein Licht mehr sehe, — es ist halb eilf Uhr, — und dies ist für diese Jahreszeit etwas spät. Ich mache daher den Vorschlag, daß wir lieber hier auf Ihrem Zimmer bleiben, und uns irgend eines Aufwärters versichern, der uns das Nöthige zu einem guten Abendessen herbeibringt; sind Sie nicht einverstanden?»

„Ach Gott, sehen Sie nur diesen herrlichen Vollmond! Könnten Sie es denn aushalten? Ich muß in's Freie!» — Mit diesen Worten hatte mein gelehrter Freund — ohne meinen gut gemeinten Vorschlag im Geringsten zu beherzigen, die Thüre, die in's Freie führte, geöffnet, und mir blieb nichts übrig, als meinen Hut und Stock zu nehmen, und ihm zu folgen.

Die feuchten Wiesengründe, die sich zur Linken längs der Stadtmauer hinziehen, bildeten streckenweise Sümpfe, die oben mit Schilf und Wassergras überwachsen,

für den des Weges Unkundigen, zumal bei Nacht, eben keinen angenehmen Spaziergang boten. Mein Freund, von seinem Eifer, die Anhöhe zu erreichen, rastlos vorwärts getrieben, war selbst einige Male eingesunken, eilte aber, ohne sich deßhalb viel zu kümmern, immer in gerader Richtung weiter, und ließ mir die Wahl, entweder seine Fata zu theilen, — oder auf eigene Gefahr mir selbst einen besseren Weg zu suchen. Ich zog das Erstere vor, denn einerseits schien es mir doch immer besser, zu wissen, wie tief ich einsinken würde — als mich einem Wege anzuvertrauen, wo vielleicht noch Ärgeres zu befahren war, — anderseits aber wollte ich mich von meinem Gefährten nicht trennen, den seine Sorglosigkeit leicht einem Unglücke aussetzen konnte. Ganz ohne unser Verdienst trat jedoch dieser Fall nicht ein — und wir gelangten nach einer halbstündigen Wanderung an den Fuß einer Anhöhe, die, mit einem herrlichen Buchenwalde bewachsen, in ziemlich gemäßigter Lichtung emporstieg. Jetzt erst hatte ich Muße, die Gegend zu betrachten; ruhig lag das Städtchen mit seinen glänzenden Dächern, mit seinen Kirchthürmen und weißen Mauern im Mondenglanze vor uns da — in der weitesten Ferne erblickte man den lichtbesäumten Gebirgsrücken eines Nachbarlandes — eine unabsehbare Fläche begränzend, aus der sich nur hier und da ein freundlicher Weiler oder eine Kirchthurmspitze empor hob. Der Hügel, auf dem wir beide standen, lehnte sich an eine lange Reihe sanft abdachender Waldrücken, zu deren Füßen sich magerer Wiesengrund, nur in der Nähe der Stadt eine Strecke weit

von frisch grünem, dafür aber sumpfigem Boden unterbrochen, hindehnte. Weiterhin der Stadtkirchhof mit seinen Kreuzen und weißen Denksteinen, — einzelne Baumgruppen an seiner Mauer. —

„Ein Bild der Armuth und der Verlassenheit," rief ich aus, „die Erinnerung an das irdische Ende nahe gerückt wie durch einen Hohlspiegel, — keine Mahnung an menschliche und göttliche Liebe — außer jenem kalten Kreuzeszeichen, — das die Wohnungen der Todten und die Thurmspitzen dürftiger Kirchen schmückt, — kein Klang der ewigen Gottesharfe, der da durch die Berge rauscht — Armuth, Dürftigkeit und Entbehrung rings umher — und das Herz in Mitte dieses Elends einsam und verlassen! Muß dies die Kraft Ihres Geistes nicht beugen — muß der Ton der Melancholie, der über diesem Lande ausgebreitet liegt, — nicht auch auf Ihr Gemüth übergehen, und die Rose der Dichtung, wenn sie aufknospet und sich entfaltet — unter den Schatten der Schwermuth verkümmern lassen?"

„O fürchten Sie nicht! — Mir ist hier wohl. — Über jenen Gräbern erschien mir mein Abaddonnah — wie er die Decke der Erde hinwegriß, und den Todten zurief: wandert — wandert! — Und ich sah sie ausziehen und heimkehren zu denen, die sie geliebt — und unbemerkt in den Kreis ihrer Familien treten, und über ihr Elend und ihre Verarmung in der Liebe schaudern — und sich dann still wieder dem Walde zuwenden, und sich nun im Kreise setzen, und mir die Hand reichen, und mir geloben, daß ich Einer der ihren sein sollte, in kur-

zer Frist! Im Thale wandelte Rosa, und weinte, und sah mich nicht, als ich sie grüßte.»

Die Stimme meines Freundes schwieg. Starr war sein Auge nach dem Thale gewendet — über dem der Vollmond wie ein Geisterkahn hinschwebte, sein Körper war regungslos, und sein Athem stockte, als ob das Leben plötzlich von ihm gewichen. Doch bald schien eine steigende Angst sich seiner zu bemächtigen — seine Arme streckten sich aus — ängstlich schien er zu horchen, und alle Empfindungen der Angst, des Schauders und des Entsetzens von Stufe zu Stufe durcheilend, brach er plötzlich, wie von einem ungeheuren Schmerz erschüttert, zusammen, und lag — an meiner Brust — denn mit ausgebreiteten Armen hatte ich ihn aufgefangen.

„Ist es denn recht, daß sie jeden Abend hier erscheint,» — rief der Unglückliche mit zitternder Stimme aus, — „und niemals mit mir spricht?» —

„Erklären Sie sich,» — entgegnete ich theilnehmend, »Sie vergessen, daß Sie mir noch nichts von all dem gesagt haben, was hier vorgeht!»

„O das ist in wenige Worte gefaßt,» seufzte mein Freund aus tiefer Seele — die Geschichte ist so gewöhnlich, so ganz eine von denen, wie sie jeder Windstoß durch das Weltall trägt, — wie wir sie mit jedem Athemzuge einathmen. Sie sehen den Mond am Himmel? — Und was Sie dort im Wasser sehen, ist wieder Mond? Nicht wahr? Nun allerdings. Nun gehen Sie hinab zum Wasser, und betrachten Sie den Mond im Wasser genau, und dann greifen Sie ihn mit Händen. Mich

strafe Gott, wenn Sie nicht in einen Morast stürzen, in dem Sie ersticken. — Das ist meine Geschichte, nun leben Sie wohl.»

Rasch wandte er sich ab, ich eilte ihm nach — doch er verschwand nach wenigen Augenblicken in einem Gebirgsgraben, in den er sich mehr hinabstürzte, als schwang — und ich sah ihn nicht wieder. Eine volle Stunde harrte ich seiner Rückkehr, — vergebens. Die Stadtuhr schlug Eins. Ich machte mich auf den Rückweg, und gelangte nicht ohne Beschwerde und erst nach einem gewaltigen Ummwege auf mir völlig unbekannten Fußsteigen in den Gasthof, wo ich abgestiegen war, zurück.

Es war mir unmöglich, den Rest der Nacht durch zu schlafen. Mit dem ersten Grauen des Morgens machte ich mich auf, verließ das Haus, und eilte der Wohnung meines Freundes zu. — Die Thüre des Sommerhauses stand offen, er war nicht nach Hause gekommen. Voll Wehmuth blickte ich in dem Zimmer um mich her, und betrachtete mir den Aufenthalt, in den sein Unstern einen der edelsten und fähigsten Geister, einen Menschen von tiefem, zarten Gefühle mit den Qualen seines verlassenen, den Menschen entfremdeten Herzens verwiesen hatte.

Da lag sein ganzer Reichthum — das All seiner Hoffnungen auf zerstreuten, vom Winde hin und her getriebenen Blättern, Gedanken, die der Schmerz des Lebens seiner Brust entrissen — und die ihn doch jahrelang über diesen Schmerz erhoben, — jetzt mißachtet, verschmäht, — vielleicht gehaßt und verwünscht — denn sie hatten ihn sein Alles gekostet! So hoch hat vielleicht

keiner den Preis der Begeisterung bezahlt; für wenige Stunden gab er das Leben! — Alle, die ihre Lehre mit dem Tod besiegelt, die den brennenden Holzstoß bestiegen, — die unter den Qualen der Folter ihren Geist verhauchten, — die, in Wüsten der sengenden Sonnenglut, dem Grimm wilder Thiere erliegend, für die Wissenschaft gestorben, — waren beneidenswerth gegen ihn — denn ihnen blieb das Bewußtsein — ihr Leben angewandt — für ihr Höchstes hingegeben, redlich und männlich gestritten zu haben bis an's Ende; doch ihm war auch dieser Trost geraubt! Er war zu Grunde gegangen — in sich selbst vernichtet. — Der Wohllaut, der ihn auf seinem goldenen Irisfittig in den Himmel der Dichtung getragen, war zur schreienden Wehklage, zum heulenden Sturme umgewandelt, — in die Nacht stummer Verzweiflung hinabgestürzt. Und dieß zu überleben! Sein eigenes Grab sein und wandeln unter den Menschen, und leben! — —

Da lag ein angefangener Brief an seinen Oheim. Die Bitterkeit des Ausdrucks, in der er abgefaßt war, hatte ihn aber vermocht, das halb beschriebene Blatt zu durchreißen.

Ich las, und las wieder — und endlich war mein Entschluß gefaßt — ich selber wollte der Überbringer sein. — Ich legte Alles, was mir im Augenblicke von meiner geringen Barschaft entbehrlich schien, auf den Tisch, und entfernte mich. —

Noch am Abende desselben Tages langte ich in der Residenz an, und machte mich auf den Weg, die Woh-

nung des Mannes zu erfragen, mit dem ich im Interesse der Menschlichkeit zu sprechen hatte.

Vor einem prachtvollen, im edelsten Style erbauten Sommerpalaste, ungefähr eine Stunde von der Residenz, in einer ihrer herrlichsten Umgebungen gelegen, hielt mein Wagen an. Ich erkannte das Haus sogleich als das ehemalige Sommerpalais eines hochgestellten Magnaten, der dieses Besitzthum an seinen gegenwärtigen Eigner abgetreten hatte. Der terrassenförmig erhöhte Hofraum mit seinen Wasserbecken und erfrischenden Springbrunnen, die prachtvollen Nebengebäude, die sich von beiden Seiten an das zwei Stockwerke hohe Herrenhaus anschlossen, die breite, marmorne Doppeltreppe, die in eine höchst geschmackvoll dekorirte Vorhalle führte, und die obgleich etwas altmodische, doch immer noch fürstliche Einrichtung — alles, alles ließ mich mit verdoppeltem Schmerz an die Armuth und Abgeschiedenheit des unglücklichen Dichters denken, dessen Oheim der Besitzer dieses schönen Landhauses war. War es doch, als ob der menschliche Erfindungsgeist diesen Gegensatz recht geflissentlich aufgestellt hätte, um die Verehrung für Poesie und Wissenschaft auf den Prüfstein der äußersten Entbehrung legend, dem übermüthigen Geldstolze mit seinen strotzenden Dukatensäcken die Reverenz zu machen.

Drei bis vier Domestiken in reich gallonirten Livreen waren auf den Schall der Glocke, die der Portier bei meinem Erscheinen gezogen, herbeigeeilt, breite Flügelthüren flogen vor mir auf, bis durch eine derselben, nachdem ich sechs bis sieben Gemächer durchschritten

hatte, der Herr des Hauses mir aus seinem Arbeitszimmer entgegen trat. Ich faßte meinen Mann scharf ins Auge, um die Intriguantsfalte meines Franz Moor gleich herauszufinden; doch vergebens forschte ich nach irgend einem Ausdrucke vorwaltender Charaktereigenthümlichkeit. Der abgeschliffene formelle Weltmann hatte seine Mienen und Muskeln in der Gewalt. Ich besaß Weltkenntniß genug, um die eigentliche Ursache meines Besuches im Hintergrunde zu halten, und eine Geschäftssache vorzuschützen, in welcher der Freiherr den größten Einfluß hatte, und in der mir sein Rath von unschätzbarem Werthe sein sollte. Ich wurde mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen, jeder Aufschluß, den ich nur wünschen konnte, ertheilt, und meine Aufmerksamkeit selbst auf das Eintreten möglicher Fälle mit so großem Wohlwollen geleitet, daß ich mich der Ueberzeugung hinzugeben anfing, meine Persönlichkeit werde auch zur Vermittlung meines wahren Anliegens Einiges beizutragen im Stande sein. Ich hatte den Freiherrn, wie man zu sagen pflegt, in glänzender Laune getroffen. Seine Unterhaltung war geistreich, gewandt und einnehmend, mit Leichtigkeit ging er von einem Gegenstande auf den andern über, und, ohne zu wissen, wie es kam, daß ich eingewilligt, sah ich mich genöthigt, bei ihm zu Mittag zu bleiben. In der That ließ ich mir den Vorschlag, der meine Absicht so sehr begünstigte, nicht ungerne gefallen. Inzwischen war es noch eine Stunde bis dahin, und ich nahm die Einladung, den Garten zu besehen, dessen dichte Schatten hinlänglichen Schutz gegen

die drückende Mittagssonne gewährten, mit Bereitwilligkeit an.

Ich gedachte der sumpfigen Wiese, über die ich mit dem Dichter im Mondenscheine der Waldherberge zugeschritten, und verglich sie im Geiste mit diesem herrlichen Plateau, von Tannen und hundertjährigen Linden umrauscht, von Bosquetten umringt, und mit Rabatten, Statuen, Fontainen und Pavillons geschmückt. — Ich vermochte mein Gefühl nicht länger zurückzudrängen.

„Und Sie bewohnen dieses Haus, diesen wirklich feenhaften Garten, wo die Flora dreier Welttheile mit ihren Blüthen prangt, und unter ihre Schatten ladet, ganz allein, Herr Baron?"

Der Freiherr, der diese Frage für nichts mehr als eine zufällige Bemerkung halten mochte, überschaute ruhig lächelnd sein Besitzthum.

„Wie Sie wissen," entgegnete er, „bin ich unvermählt, und seit dem Tode meines Bruders ohne Verwandte. Es scheint mir selbst zuweilen, als ob Raum hier für mehrere Wesen meiner Art wäre; doch der Himmel hat mir das Glück versagt, der Vater einer Familie zu sein. — Glauben Sie aber nicht, daß ich in meiner Einsamkeit allein bin. Das Glück, den Forschungen meiner Wissenschaft ungestört nachzuhängen, nach dem ich mich in einem langen Geschäftsleben vergebens sehnte, ist meinen letzten Lebenstagen geschenkt worden, und ich weiß es zu schätzen. Ich habe meine Neigungen frühzeitig bezwungen, und dadurch meinem höheren Alter Freiheit und Unabhängigkeit gesichert."

„Doch verzeihen Sie," fiel ich, dieser neuen Wendung des Gespräches vorbeugend, wie mich besinnend ein. „Sie sagten, Herr Baron, Sie haben gar keine Verwandte? — So wäre der Sohn Ihres trefflichen Bruders, des Generals, gestorben?"

Aus dem plötzlichen Stillestehen des Barons erkannte ich, daß ich ihn an ein Dasein erinnert habe, das er gern aus dem Buche des Lebens ausgestrichen hätte.

„Für seine Freunde, für die Welt ist er gestorben," war die kurze, ausweichende Antwort.

„Er hatte ein so ungewöhnliches Talent zur Poesie."

„Und zur Thorheit. Sein Vermögen hat er verschwendet, seine Anstellung verlassen, dann vom Betteln gelebt, und jetzt, glaube ich, ist er auf dem Wege zu verhungern."

„Was Gott verhüten wolle, und Sie gewiß nicht zulassen werden."

„Wenn er seine Fehler bereut, seine Lebensweise ändert, und mir Beweise an die Hand gibt, daß er meine Unterstützung verdiene, dann werde ich es vielleicht in Ueberlegung ziehen, ob und wann ich ihm die Hand biethe."

„Und doch, glaub' ich, gibt es — vorausgesetzt, daß er wirklich in der Lage sei, von der Sie sprechen — eine Stufe des Elends, bei der die Menschenliebe nicht mehr fragen darf, wann sie gibt."

„Und einen Höhenpunkt des Trotzes, der die Nächstenliebe mit der Wurzel ausrottet, und das Herz in Stein verwandelt, wenn sie nicht, wie Shakspeare's Narren, im Ungewitter baarhaupt umherlaufen wollen."

„Nach dieser Aeußerung darf ich kaum zweifeln, daß Ihr Neffe sich bis zur persönlichen Beleidigung seines Wohlthäters vergessen habe; doch eben dies zwingt mich zur Ueberzeugung, daß Sie ihn großmüthig retten werden, sobald seine ausdrückliche Bitte darum an Sie ergeht. Lassen Sie mich offen gestehen, was mich zu Ihnen führte. — Eben der Wunsch war es, Sie mit Ihrem Neffen auszusöhnen. — Wie immer Ihr Entschluß ausfalle, ich bin es Ihnen, Ihrem Namen und Ihrer Stellung, und, wie ich glaube, auch Ihrem Herzen schuldig, das Geständniß abzulegen, daß ich Ihren Neffen gesehen; und eine innere Stimme sagt mir, daß Sie einen Mann der öffentlichen Mißachtung, dem Spotte und Mitleid der Welt, die doch im Grunde dasselbe sind, nicht preisgeben können, wenn dieser Mann Ihren Namen trägt, wenn er Ihr einziger, nächster Blutsverwandte und der Sohn eines Bruders ist, von dem die Welt sagt, daß er einst Ihr Glück gegründet, daß seine Stellung, seine Glücksgüter die Grundlage der Ihrigen geworden, und der es um Sie verdient hat, daß Sie sein Andenken selbst in einem mißrathenen Sohne ehren."

„Es ist mir ein Beweis persönlicher Achtung, Sie diese Ueberzeugung aussprechen zu hören. Niemanden kann das Andenken eines verdienstvollen und rechtschaffenen Mannes theurer sein, als dem, der Gelegenheit hatte, sein Herz ganz kennen zu lernen, der ihm der Nächste im Leben, und dem er Freund, Wohlthäter und Bruder zugleich war. Könnten meine heißen Wünsche seine köstliche Asche wieder beleben, Sie würden

Zeuge der Thränen sein, die ich an seinem Herzen weinte. Nichts kann meinem Herzen zur größeren Beruhigung gereichen, als der ganzen Welt zu sagen, was ich diesem Bruder verdanke! Zum Beweise erlauben Sie mir, Ihnen einen kurzen Abschnitt meines Lebens zu erzählen, es bleibe dann Ihnen überlassen, die Meinung der Welt zu theilen, oder vorläufig erst genauer zu prüfen.« Damit ergriff der Baron meine Hand, und führte mich in sichtbarer Aufregung einer Laube zu. Doch eben in dem Augenblicke, wo ich in dem überwallenden Selbstgefühle des Weltmannes die Fäden seines Herzens zu fassen hoffte, ertönte die Speiseglocke.

»Gut,« sprach der Baron, »wir kommen. Wir speisen ohnedies allein, und Sie lassen sich wohl meine Geschichte als Tischgespräch gefallen. Es ist ohnedies meine Regel, an ernste Dinge mit heiterer Stimmung zu gehen, und trübe Erinnerungen durch angenehme Gesellschaft zu gewältigen.«

»Ich beginne meine Geschichte mit dem Ausbruche der französischen Kriege.

»Die Vorahnung der für Deutschland herannahenden Katastrophe preßte die Atmosphäre des geselligen Lebens bis zur Peinlichkeit zusammen. Das Gewühl persönlicher Interessen, die bei dem großen Kampfe ins Spiel kamen, der Widerwille, mit dem einige Höfe auf die Absichten des Kaiserhauses eingingen, und der Nachdruck, mit dem Oesterreich als selbstständige Macht auftrat, ver-

breiteten erwartungsvolles, todtenähnliches Schweigen über die kleineren deutschen Städte.

„Ich war damals ein junger Mensch. Mit der Violine unterm Arme, einige Stücke Wäsche in der Rocktasche, und zwei Thaler in der Börse — so wanderte ich aus Ingelsheim, wo sich nach dem Tode meines Vaters ein weitläufiger Verwandter meiner angenommen hatte, den großen norddeutschen Handelsstädten zu, um dort mein Glück als — nun immer noch höchst anständig — Virtuose zu suchen. Meine Bildung bestand dem Wesentlichen nach zwar nur in jenen Kenntnissen, deren die Ertheilung des Schulunterrichts für Kinder der unteren Klassen bedarf; allein ich hatte einmal bei einem Hochamte, wo der hochwürdige Herr Fürst Bischof pontificirte, und dann ein andermal bei einer Geburtsfeier der Frau Stadtschultheißin die Violine mit solcher Meisterschaft gestrichen, daß ganz Ingelsheim schwor, seit Menschengedenken sei so etwas noch nicht erhört worden. Die Einen riethen mir, mich nach Genua zu Zingarelli zu begeben, die Anderen schickten mich schnurgerade nach Paris. Ich wählte das Letztere. Meine sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Güter wurden bei meinem Vetter, dem Schulmeister, deponirt, nur die baren Ersparnisse, welche der Herr Stadtschultheiß durch Hinzuthat eines Thalers großmüthig verdoppelte, sollten mein Schicksal theilen.

„Sie mögen leicht errathen, wie es sich mit dem „Schnurgerade nach Paris!" bei der eingestandenen Beschaffenheit meiner damaligen Fonde verhielt. Bald sah

ich mich genöthigt, auch unterwegs von meinem Talente Gebrauch zu machen. Allein die schwere Kriegszeit, die über Deutschland hereindrohte, und meine geringe Bekanntschaft mit den Mitteln, meine Unternehmungen zu fördern, nöthigten mich, jeden Halm von Hoffnung anzufassen, und meinen Weg ganz und gar nach dem muthmaßlichen Erträgnisse einzurichten. So kam ich mit dem ersten Schnee zu B... in den Niederlanden an. Die abgenützten Ränder meines Hutes, ein Frack, der, trotz des Staubes der Straße und der öfteren Anwendung der Bürste, noch Spuren früheren Glanzes aufwies, und die Violine, die ich in einem groben Linnentuche unterm Arme trug, hätten mich noch nicht so ganz herabgebracht wie mein Beinkleid, welches mit seiner saisonwidrigen Dünne nicht wenig zur Beschleunigung meiner Schritte beitrug.

„Als ich den Stadtschreiber, der mich beim Eintritte um Namen und Stand fragte, ein im Froste erstarrendes „Heinrich M..., Virtuose aus Ingelsheim," zurief, und mich zähneklappernd in der nächsten Schenke zu einem Glase Dünnbier setzte, um der wohlthätigen Feuerung theilhaft zu werden, ahnte ich wohl nicht, daß ich mein letztes Concert schon gespielt hatte.

„Mein erster Gedanke, sobald sich der Frost meiner Glieder in etwas gelös't hatte, war der Möglichkeit, mich öffentlich hören zu lassen, zugewendet. Mein Wirth, ein wohlgenährter Flamländer mit herabschlotternden Backen, und kurzen, von der Weste halbbedeckten Beinen, war ein Ehrenmann, und bot mir sein eigenes Lokale, wenn

ich noch einige Gehilfen auftreiben, und die Sonntags-musik bestellen wollte. Vielleicht wäre mir dieser Handel einträglicher gewesen, als in diesem Städtchen die Concerte in der Regel ausfielen, aber meine Dürftigkeit hatte an meiner Meinung von der Würde der Kunst und dem Berufe eines Virtuosen nichts geändert. Ich erklärte ihm daher, indem ich eine dicke Rolle Anschlag-zettel entfaltete, in welchen Lokalitäten, und vor wem ich bisher immer gespielt hatte, und gelangte so weit, ihm deutlich zu machen, daß mein gegenwärtiges Aeußeres nur durch ein zufälliges Unglück mit dem Wagen veranlaßt worden sei. Er versprach, nähere Erkundigungen einzuholen, und wies mir ein anständiges Zimmer im oberen Stockwerke des Hauses an. Freilich war es nicht geheitzt, weil ich die Kosten der Feuerung aus Rücksicht für die Vorauslagen meines Concertes scheute. Doch ich ergriff meine Violine, und spielte mich warm. Meine Uebungen wurden so fleißig fortgesetzt, daß ich darüber Speise und Trank vergaß, bis gegen Abend die Thüre aufging, und der Wirth mit einem Aufwärter hereintrat, der zwei Lichter auf den Tisch stellte, und sich mit der Anfrage an mich wandte: „Ob der Herr Virtuose sonst nichts befehle?" Ich schützte Ermüdung vor, und versicherte, daß ich mich sogleich zu Bette begeben werde. Der Aufwärter entfernte sich, der Wirth aber schien in einer bemerkenswerth ehrerbietigen Entfernung den Augenblick abzuwarten, wo es mir gefallen würde, ihn anzuhören.

„Ich wandte mich um, und erfuhr, daß mein Haus-

herr eine Gefälligkeit von mir erwarte; über meinen Entschluß, mich zu Bette zu begeben, sei er mit großem Leidwesen erfüllt, indem ein Fremder wünsche, mir noch heute seine Aufwartung zu machen. Dabei schmunzelte der Mann so wohlgefällig, und drückte seine aschgrauen kleinen Augensterne so pfiffig nach den inneren Augenwinkeln zusammen, als ob er wohl mehr sagen könnte, wenn er nur wollte.

„Und wer ist der Fremde?"

„Belieben Sie, daß er kommen soll?"

„Lassen Sie ihn herein!" entgegnete ich ganz kurz weg.

„Unmittelbar nach der Entfernung des Wirthes trat der Fremde ein. Wohl hatte ich bei dem Aufgehen der Thüre bemerkt, daß ein Bedienter im Gange stand; auch war die ganze Erscheinung so vornehm, daß mich die Höflichkeit, mit der sie mir entgegen trat, beinahe verlegen machte. Die Anrede war italienisch, da ich aber diese Sprache nicht verstand, so mußte das Gespräch deutsch fortgeführt werden. Seinen Aeußerungen zu Folge war der Fremde höchst erfreut, die Bekanntschaft eines so großen deutschen Virtuosen zu machen; er hatte gehört, daß ich in diese Stadt gekommen sei, um Concert zu geben, — mein Violinspiel hatte ihn zur Bewunderung hingerissen, da er es aber nicht länger in den winterlichen Straßen habe aushalten können, so sei er gekommen, mich in meinem Zimmer zu umarmen und mir seine Freundschaft anzubieten. Was mein beabsichtigtes Concert betreffe, war er entzückt, daß ich der

Welt diesen Genuß bereiten wolle, und seinerseits bereit, den Absatz sämmtlicher Billeten und die Mitwirkung des Orchesters zu veranlassen, den Saal aber und sämmtliche Requisiten unentgeltlich beizustellen.

„Ein einziges Hinderniß ist dabei zu überwinden," fügte er, mich schärfer ins Auge fassend, hinzu, — „eine wahre Kleinigkeit für einen so großen deutschen Virtuosen: dies bin ich! Sie spielen mit mir ein Duettino, und werden Sie besser spielen, so bezahle ich Alles für das Concert. Werde aber ich besser spielen, oder werden Sie meine Composition nicht lesen, so heißen Sie ein Pfuscher vor der ganzen Stadt, und müssen morgen mit Schande weiter."

Jetzt verstand ich das verschmitzte Lachen des dummpfiffigen Wirthes! — In der That befiel mich eine Art unheimlichen Grauens über die flammenden Augen des Maestro, und ich entschied mich dafür, die Sache abzulehnen.

„O, Sie haben Furcht!" rief er aus, „Sie wollen nicht spielen, und reisen mit Schande?"

„Nein," entgegnete ich trotzig, „ich werde bleiben und spielen, aber mit Ihnen nicht."

„Ah divina simplicità tedesca!" brach jetzt der Wälsche mit beleidigendem Hohne los. „Sie wollen spielen auf der Gasse, wollen spielen im Wirthshause? Sie wissen nicht, daß es hier keinen Saal gibt, wenn ich mein Haus sperre? Haben Sie nicht den Wirth zu mir geschickt wegen des Saales?"

Ich hatte den letzten Theil seiner Rede kaum mehr

vernommen, mit solcher Wuth hatte mich die simplicità tedesca geblendet. „Legen Sie auf!“ rief ich, „wir spielen; wir wollen sehen, ob hinter Ihrem Geschmiere ein Funke Vernunft steckt. Schaffen Sie Ihre Violine her, und legen Sie es auf, Ihr verwünschtes Duettino!“

„Ah! Sie wollen spielen?“ rief der Maestro entzückt, und lief mit Blitzesschnelle an die Thüre. — Der Bediente trat herein, das Pult wurde aufgestellt, der Maestro stimmte, legte die Noten auf, strich den Bogen; doch so eifrig er war, ich erwartete ihn schlagfertig. Ich hatte Gebirge von Applicaturen, Doppelgriffen und Läufen überwunden, das Stück war zu Ende. — „Bravo, bravo!“ erschallte die Stimme des dickbäuchigen Wirthes, und ein Echo von zwanzig Bravo's hallte nach. Das Zimmer war von Neugierigen erfüllt. Der Maestro stand mir wie vernichtet gegenüber. Er schien es lange nicht zu fassen. „Sie sind ein großer, deutscher Musico, un virtuosissimo Tedesco! Signore, ich halte mein Wort. Ich bezahle 200 Billets, ich gebe den Saal, ich besorge das Orchester — Alles ohne einen Heller Kosten für Sie; — ich lade die ganze Stadt, ich werde Sie der ganzen Stadt zeigen, und die ganze Stadt soll wissen, was für ein großer Virtuose zu ihr gekommen ist. Sie treffen mein Duettino, Sie spielen so con molta espressione, con tutta la rabbia dell' elevazione, daß ich mich fühle besiegt e su umilissimo servo!“

„Glänzender hätte sich meine Concertangelegenheit für mich nicht entwickeln können. Eine reine Einnahme von 200 Kronen war mir gesichert, die Erwartung von

meiner Fähigkeit aufs Höchste gespannt, und ein in jeder Beziehung ehrenvoller Erfolg vorauszusehen. Mein künftiger Reichthum und die Höhe meines künstlerischen Ruhmes beschäftigten mich so sehr, daß ich mich die ganze Nacht schlaflos auf meinem Bette wälzte; denn ich war eitel genug, zu glauben, so wie diese kleine Stadt, werde mich in kurzer Zeit die ganze Welt als einen der größten Künstler anerkennen.

„Schon am frühesten Morgen wurden mir die Anschlagzettel gebracht. Der Maestro hatte sie über Nacht besorgt. Da prangte mein Name mit fingerhohen Lettern; in einer Stunde später, um 9 Uhr, war er an allen Straßenecken zu lesen, um 10 Uhr kam der Bediente des Maestro mit meinem Hausherrn auf mein Zimmer, sie übergaben mir eine prächtige Schatulle, welche 200 Kronen vollzählig enthielt. Es war dies die größte Summe, welche ich in meinem Leben besessen. Meine erste Sorge war meinem Aeußern zugewendet. Bis 12 Uhr war ein Anzug zusammengebracht, wie er meiner neuen, glänzenden Laufbahn zu entsprechen schien. Um 1 Uhr war der entscheidende Augenblick, wo die brandende Welle des Beifalls an mein Ohr schlagen sollte. Unruhig schritt ich in meinem Zimmer auf und ab, das Vorrücken der Sekunden mit hochklopfendem Herzen belauschend.

„Es war halb Eins. Da ging die Thüre meines Zimmers auf, und herein stürzte der Maestro, ihm nach keuchte der Wirth; der Bediente des Maestro, Alles, was Beine hatte, drängte sich ihnen nach.

„Wissen Sie schon,“ schrie der Maestro, dessen keuchende Lunge der Hast seiner Worte nicht zu genügen vermochte, „wissen Sie schon, was geschehen ist? Die Zettel Ihres Concertes sind auf Befehl des Magistrats herabgerissen. Der Concertsaal wird so eben von der Stadtwache besetzt, bei der Casse steht ein Commissär und zahlt das Leggeld zurück. Sie dürfen nicht spielen, Ihr Concert ist verboten.“

„Wenige Minuten später trat eine Ordonnanz ins Zimmer, mit der Aufforderung, mich in das Quartier des Commandirenden zu verfügen, sobald es meine Geschäfte zuließen. Ich folgte unverzüglich, trat ein, fand den General bereits in voller Erwartung, und wurde äußerst höflich eingeladen, an der Seite des im schönsten Mannesalter, bereits mit mehreren Orden dekorirten Militairs Platz zu nehmen.

„Lassen Sie mich unsere Unterhaltung,“ begann der General nach einer kurzen Pause, in welcher er meine Züge mit steigender Aufmerksamkeit zu durchforschen schien, „mit der Erklärung eröffnen, daß Niemand Anderer als ich die Ursache der Ihnen heute widerfahrenen Unannehmlichkeiten war, und daß ich mich deßhalb zu Ihrer vollen Schadloshaltung verpflichtet fühle. Um die Ehre Ihres Besuches ließ ich Sie bitten, um sowohl diese Angelegenheit mit Ihnen in Ordnung zu bringen, als einige Fragen an Sie zu richten, deren offene und ungezwungene Beantwortung ich von Ihrer Güte erwarte.“

„Natürlicher Weise versicherte ich, daß es mir zur

größten Ehre gereichen würde, den Befehlen des Herrn Generals mit Genauigkeit zu entsprechen.

„So lassen Sie mich denn zuerst wissen, ob der Name, unter dem Sie öffentlich auftreten, Ihr Geburtsname, oder blos willkürlich angenommen ist, wie dies bei Künstlern nicht selten sich ereignet, und welcher Zufall Sie auf die Wahl des Ihren leiten konnte?"

„Es ist mein Geburtsname."

„Ihr Geburtsname? Was können Sie mir von Ihren Eltern sagen?"

„Daß Familienverhältnisse, zu deren genauerer Kenntniß ich nie gelangte, ihre einst bedeutenden Glücksumstände herabbrachten, daß sie Beide von Adel, aber am Schlusse ihrer Lebenstage in äußerst ungünstigen Verhältnissen waren, und mir nichts hinterließen, als den Ruf ihrer Rechtschaffenheit und den Schutz eines ebenfalls unbemittelten Anverwandten, der, seine Dürftigkeit mit mir theilend, als ich heranwuchs, mir eine Gehilfenstelle bei der Stadtschule zu Ingelsheim erwirkte."

„Weiter, weiter!" rief der General ungeduldig und in sichtbarer Bewegung. „Ihr Aufenthalt, Ihre Angehörigen, haben Sie von diesen nie gehört?"

„Der Aufenthalt meiner Eltern war Wien, später München, wo sie auch starben. — Angehörige habe ich keine, als einen älteren Bruder, den, so viel ich mich entsinne, ein fremder Menschenfreund ins Haus nahm, als unsere Eltern starben. Er studirte. Gehört habe ich nie von ihm, aber es wäre wohl möglich, daß er noch lebte, und, bei der günstigeren Erziehung, die ihm zu

Theil wurde, vielleicht in glücklicheren Verhältnissen, als ich.»

Bewegt stand der General auf, blickte mir lange ins Auge, und riß dann die Uniform auf, als ob sie ihm zu enge würde.

Sobald er den Sitz verlassen, erhob auch ich mich, und betrachtete nun seine Züge mit erhöhter Aufmerksamkeit. Eine nicht zu bewältigende Unruhe befiel mich.

»Wissen Sie vielleicht, Herr General... ?»

Doch er erhob beide Arme, breitete sie mir unter einem Strome von Freudenthränen entgegen, und mit dem Ausrufe: »Bruder, Bruder! kennst du mich denn nimmermehr?« warf er sich mir, der diese Entwicklung noch immer nicht ahnte, noch immer wie versteinert dastand, an das Herz.

Wie sollt' ich Ihnen einen Begriff von meinem Glücke, meiner unaussprechlichen Freude machen? Eine Stunde war verronnen, bevor wir uns von dem ersten Rausche des Entzückens erholten. Wir hielten uns so fest umklammert, als sollte uns noch dieser Tag für die Entbehrung unserer Knaben- und Jünglingsjahre entschädigen.

Seitdem verließen wir uns nie wieder, bis zu seinem Tode. Auf seine Verwendung erhielt ich eine ehrenvolle Anstellung in der Armee, und später im Civile, ihm verdank' ich es, daß ich noch im reiferen Alter die Mittel fand, nachzuholen, was an meiner früheren Jugend versäumt worden. Seine wahrhaft brüderliche Unterstützung wurde die Grundlage meines jetzigen Wohl-

standes, sein Beispiel, sein Unterricht die feste Stütze meiner geistigen Entwicklung. — So verdanke ich ihm Alles, was ich habe, und den größten Theil dessen, was ich bin. Seine Liebe wurde mir durch den Tod entrissen, doch ihre Segnungen erstreckten sich weit über das Grab hinaus. Hier sehen Sie sein Bild, blicken Sie in dieses blaue Auge, in dieses männlich edle Antlitz, und weinen Sie mit mir, daß ein so edles, vollkommenes Wesen zu dem Staube der Erde zurückkehren mußte.»

In heftiger Erregung sprang ich vom Tische auf. »Baron!» rief ich, »Sie verlassen seinen Sohn nicht; nicht wahr, Sie verlassen ihn nicht? Sie können ihn nicht verlassen!» setzte ich mit weicherer, milderer Stimme hinzu, indem ich ihm entgegentrat, und die Hand darbot.

»Doch, doch!» entgegnete der Baron kalt und entschlossen, »ja, ich verlasse ihn! Er hat bei den Gerichten gegen mich ausgenommen, den Bruder seines Vaters wollte er nach dessen Tode nicht zum Vormund, weil er seine Thorheiten frühzeitig tadelte, und ihnen sicher hemmend in den Weg getreten wäre, weil dieser seinen Willen gebeugt, seinen Müßiggang verhindert, seinen Leichtsinn gestraft hätte! — Mir wär' er nie aus dem Amte entlaufen, um als ein Taugenichts durch die freie Welt zu schweifen; ich hätte ihn zu einem Manne gebildet, oder — ihm eine Kugel vor den Kopf gegeben. — Sie sehen, welch' ein großer Unterschied ist zwischen einem guten Bruder und einem guten Oheim. Nie habe ich ein Zeichen von Reue oder Unterwerfung gesehen. — Doch bringen Sie mir nur eines der Besserung,

und ich will ihn — zwar so lange ich lebe, weder wiedersehen, noch unterstützen, aber — zum Erben meines kinderlosen Alters einsetzen. Sagen Sie ihm das, und sehen Sie zu, wie Sie ihm begreiflich machen, daß der Mensch arbeiten müsse, um zu essen. Gelingt Ihnen dies, so werde ich ihn nicht verstoßen. Doch er wird Ihre Bemühungen vereiteln, und aller Vernunft Hohn sprechen, als ein Gesell der Strauße und der Schlangen! — In der Wildniß, dort bei den wilden Thieren, ist sein Schauplatz. — Lassen wir ihn dort; denn kommt er zu den Menschen, so ist es doch noch eine größere Schande für uns! — Somit glaube ich Ihnen jeden Aufschluß gegeben zu haben, den zu fordern Ihre Theilnahme für einen Unglücklichen Ihnen eingeben konnte. — Doch jetzt glauben auch Sie: Er verdient es nicht, der Sohn eines solchen Vaters, verdient es nicht, mein Neffe zu sein, verdient den Namen M... nicht! Er hat sein Verderben verschuldet, und ich will — daß er verderbe!»

Mit hochglühendem Antlitz stand mir der Mann gegenüber, der diese Worte der Verdammniß aussprach, aber die Strenge seines flammenden Blickes schien sich in dem kalten, bitteren Lächeln abzukühlen, das um seine Lippen spielte, und mit den Worten: „Sie vergeben, daß ich mich jetzt zurückziehe!» verschwand er nach einer kurzen förmlichen Verbeugung aus meinen Blicken.

Die eingetretenen Herbstregen hatten die letzten Sonnenblicke des Jahres verscheucht, die schön gepflasterten Straßen der Residenz wimmelten von Regenschirmen und

Carossen, und ihre Einwohner drängten sich mit dem Eintritte der schlechten Jahreszeit in die engeren Kreise der Gesellschaft und des Geschäftlebens zusammen. — So wie alle öffentlichen Orte, war auch N...'s Kaffeehaus jetzt wieder von zahlreichen Gästen besucht, und ich überschaute bei meinem Eintritte in das schöne, geräumige Lokale des ersten Stockwerkes eine eben so ausgezeichnete als lebhafte Gesellschaft. Nebst mehreren, in der Handelswelt hochgeachteten Personen pflegte nämlich hier sich auch eine große Anzahl bekannter Literaten, und eine nicht geringere achtbarer Beamten und privatisirender Fremden einzufinden. Auch ich mochte hier für keine ungewohnte Erscheinung gelten, und da ich heute das erste Mal nach meiner Reise zusprach, so war der Empfang rauschend und allgemein.

Doch bald bildete sich ein engerer, vertrauterer Kreis von Freunden um mich, mit dem ich an einem der schmalen Tischchen Platz nahm, von welchen aus sich eine bequeme Aussicht über das ganze bewegte Bild des dortigen Umganges und Verkehres darbietet. Die graziösen Attitüden eines bekannten fashionablen Humoristen, und die komischen Kriegslisten eines noch bekannteren Lustspieldichters, die trollige Trockenheit eines langen, in unser Klima verpflanzten, norddeutschen Rezensenten, und der spleenartige Gleichmuth einer unserer größten lyrischen Celebritäten erheben hier das Billardspiel zum Charaktergemälde, so daß es aufhört, ein bloßes Spiel zu sein, und bei der unendlichen Abwechslung der übrigen, minder grellen Farbentöne, die sich der Hauptgruppe

anschließen, die volle Bedeutung des echten, ungezwungenen Umgangs unter Gebildeten erlangt.

Indessen beschäftigte dieses so höchst anziehende Tableau meine Aufmerksamkeit heute viel weniger, als gewöhnlich, da ich den wiederholten Anfragen meiner Freunde, „wie es mir auf der Reise ergangen sei, was ich erlebt und gesehen habe," nachzugeben genöthiget war. Lange vermochte ich kaum den an mich gerichteten einzelnen Fragen zu entsprechen, und ich hatte vielleicht die Hälfte meiner Abenteuer ausgeplaudert, als ich an die Darlegung meiner Reiseroute kam. Ich erwähnte meines Aufenthaltes in N. und meiner Zusammenkunft mit dem armen Dichter. Kaum war sein Name über meine Lippen gegangen, als die ganze im Kaffeehause anwesende Gesellschaft von einem elektrischen Funken berührt schien. Ich war zu einem hochwichtigen Gegenstande geworden, außer dem man für nichts mehr Auge und Ohr hatte, die Queux wurden bei Seite gelegt, und von allen Seiten her schollen Fragen ungeduldiger Theilnahme. Alles drängte sich um mich, Alles wollte in meiner Nähe sein, jedes Wort, das von meinen Lippen kam, wurde begierig eingesogen. — Doch meine Absicht konnte es nicht sein, die Schicksale eines Unglücklichen preiszugeben, der die Unbilden des Lebens in strenger Zurückgezogenheit von der Welt ertrug, ohne zu murren, ohne die Hilfe seiner Freunde um den Preis öffentlicher Darlegung seiner Noth zu verlangen. Ich begnügte mich daher, seine Verhältnisse im Allgemeinen als seiner Befähigung unwürdig darzustellen, und diejenigen, die sich berufen

fühlten, sich mit seinem Schicksale näher zu befassen, auf den brieflichen Verkehr mit ihm zu verweisen.

Meine Absicht wurde verstanden, und, wie ich zu bemerken glaubte, gebilligt; und bald bewegte sich das Gespräch in gewohnten heiteren Geleisen. Die Ballen flogen wieder lustig ihren alten Lauf, ich erfreute mich noch eine Stunde meiner Freunde, und empfahl mich.

Schon hielt ich Hut und Stock bereit, und knöpfte meinen Ueberrock zusammen, als plötzlich Jemand meine Hand faßte, sie lebhaft drückte, und mir ins Ohr flisterte: „Erlauben Sie, daß ich Sie begleite.“ Es war mein alter, trefflicher Bekannter, der in der literarischen Welt geschätzte Dichter W..., der die Vorzüge des Weltmannes mit einem trefflichen Herzen, und die Feinheit der Salons, in denen er als Vorleser und witziger Kopf glänzt, mit der ganzen Gediegenheit eines tüchtigen männlichen Charakters verbindet. Selten dürfte die Verfeinerung der Welt sich mit gleicher Tiefe des Gemüthes, noch seltener ein so schönes Talent mit solcher Bescheidenheit befreundet haben. Er hatte mich durch sein verbindliches Entgegenkommen überrascht. „Unser Lustspieldichter,“ fuhr er in seiner gewohnten Lebhaftigkeit fort, ohne meine Entgegnung abzuwarten, „hat mich im Namen aller Uebrigen ersucht, Sie für heute Abends in unsere Gesellschaft zu laden. Wir kommen nämlich wochentlich einmal in meinem Hause zusammen, und ich hoffe, Sie werden sich für diese Tage, besonders aber für heute, nicht ausschließen. Wie wäre es, wenn Sie mich gleich dahin begleiteten? Unsere Freunde folgen

längstens in einer Stunde, und ich hätte mit Ihnen in Beziehung auf M... Einiges zu besprechen, dessen Sie früher erwähnten. Sie wissen doch, daß sein Schicksal mich, als seinen vieljährigen Freund, sehr nahe angeht?"

Ich fand keinen Grund, diesen Vorschlag abzulehnen. W... aber ergriff seinen Hut, und nachdem wir einige Straßen durchwandert, standen wir vor seinem Hause. Wir begnügten uns, die Hausfrau in einer kurzen Visite zu begrüßen, und zogen uns auf das Arbeitszimmer meines Freundes zurück.

„Sehen Sie, an dieser Stelle ist der arme M... hundert Male gesessen, hier hat er gedichtet, gezeichnet, studiert, und dort an jenem Flügel ist manche Saite über seinen ungezügelten Phantasien gerissen. — Noch sehe ich ihn in seinem braunen Überrocke, mit seinem schlichten, halb verwilderten Haar vor mir; die Einfalt des Herzens, die durchdringende Schärfe des Geistes in seinem offenen Antlitz spiegelnd. Welch' umfassendes Wissen, welch' hohe Meinung von der Kunst, und das Alles verkümmert nun in Elend! Wozu sind wir Dichter und Menschen, wenn wir dies dulden? — Wenn wir ihn verlassen, von wem soll er Hilfe erwarten?" Ich fühlte es diesen Worten ab, daß das Herz des Mannes, der sie sprach, auf der rechten Stelle schlage, und, vertraulicher gestimmt, nahm ich das Wort.

„Sie sind dem unglücklichen Dichter, wie ich aus Ihren Worten sehe, eine lange Zeit und vielleicht eben während des Wendepunkts seiner Schicksale so nahe gestanden, daß ich vielleicht von Ihnen die Beantwortung

einer Frage erwarten darf, die mir wie das Räthsel der Sphinx im Innern anklingt. Wie nämlich war es möglich, daß ein so hoch gebildeter Geist in solches Elend versank, und die ganze Stufenleiter des Verderbens, durch Verarmung, Ausschließung und Mißachtung seiner selbst bis zu einer Art außergesellschaftlicher Verwilderung hinabstieg? Können Sie mir darüber einige Andeutungen geben? Jeder Fingerzeig wird mir willkommen sein, jedes Wort auf fruchtbares Erdreich fallen; denn aus der Geschichte eines solchen Geistes dürfte sich meiner Meinung nach ein Resultat schöpfen lassen, das für die Menschheit selber von einigem Werthe wäre!"

„Es ist gewiß keine leichte Aufgabe," entgegnete W. nach einigem Bedenken, „die allmählige und innere Entwicklung dieses im Shakespear'schen Geiste angelegten Drama's nachzuweisen. Naturen von ungewöhnlicher Tiefe wie M...'s werden häufig durch Eindrücke bestimmt, deren Veranlassung dem Auge des Zuschauers verborgen bleibt; ein echter Dichtergeist wie der seine, der Erscheinung und Abstraktion in der Glut seines Herzens schmelzt und das edle Metall seines Glaubens ohne Schlacken dargestellt wissen will, wiegt seine Umgebungen nicht nach dem größeren oder kleineren Drucke ab, den sie auf die Gesammtheit ausüben; er nimmt sie als das, was sie ihm sind, er durchdringt sie, und lös't sich in und mit ihnen auf, wenn sie mit den ätherischen Substanzen seines Daseins verwandt sind. Bald ist es der Verstand, bald das Gemüth, was in dem Leben des Dichters und Philosophen vorwaltet, und die zeitweilige

Oberherrschaft Eines dieser Beiden bestimmt die Macht aller Eindrücke der ganzen Außenwelt über ihn. Die Welt stellt sich feindlich gegen ihn, weil sein Geist und Herz mit ihr zerfallen, nicht weil sie aufhört, ihm ihre Hilfsmittel darzubieten; denn sie versagt ihm nur, was sie nicht hat. Er aber verschmäht die dargebotene Hand, weil das Auge schielt. Doch will ich versuchen, wenigstens die äußeren Umrisse seines Lebens zu entwerfen und nachzuweisen, in welchem Momente eine Ausgleichung der Welt mit ihm möglich geworden wäre, hätte er nur verläugnen können, was er war! —

M... wurde bei dem Tode seines Vaters der Herr eines kleinen, unbedeutenden Vermögens. Die Verlassenschaft enthielt nicht mehr für ihn, als einige tausend Gulden. Der beträchtliche Glücksstand des alten Generals war verschwunden. Die schwindelnde Kapitalshöhe, zu der sich der Bruder desselben in wenigen Jahren erschwungen hatte, bildete dagegen einen schroffen Gegensatz, mit dessen greller Unnatur sich mein Freund nie versöhnen konnte. Grund genug für ihn, einen Mann zu fliehen, der ohnedies jede poetische Geistesrichtung für fixe Idee, und jedes Gedicht für eine Sünde am gesunden Menschenverstand erklärte. — M... und sein Oheim waren zwei so kontrastirende Charaktere, daß von ihrer Vereinigung mehr zu befürchten stand, als von ihrer Trennung. — Dies erkannte mein Freund ganz richtig; anstatt aber den Fehler in sich aufzusuchen, oder wenigstens zu erwägen, auf welche Weise der für ihn daraus entspringende Schaden abgewendet wer-

den könne, nahm er keinen Anstand, seine Abneigung offen auszusprechen, und gegen die Vormundschaft seines Oheims bei den Gerichten feierlichst auszunehmen. — Die Flamme des offenen Hasses trennte Oheim und Neffen für immer! —

Trotz dieser schmerzlichen Entwicklung seiner Verhältnisse hatte M... doch keinen Grund, über Mißhandlung von Seite seines Schicksals zu klagen. Die Erziehung, die er genossen, machte ihn aller Vortheile theilhaft, welche die Monarchie ihrem höchsten Adel zugesteht.

Gleich bei seinem Austritt aus der Akademie ward ihm eine Anstellung zu Theil, welche ihm nicht blos die Aussicht auf baldige Beförderung eröffnete, sondern auch mit dem Genusse solcher Bezüge verbunden war, die ihn für den Abgang einer Besoldung entschädigten, und sonst selten vor einer sechs- bis siebenjährigen Verwendung erworben werden. Söhne der ersten und einflußreichsten Familien waren seine Studiengefährten. Die Zirkel des höchsten Adels standen ihm offen. Unter dem Schutze solcher Verbindungen hätte er die Erfüllung jedes billigen Wunsches ruhig abwarten, in dem Falle aber, daß die Bahn der Staatsdienste seiner Neigung entsprochen hätte, selbst solche nähren dürfen, die blos zu nennen, jetzt abenteuerlich scheinen würde. Mehrere seiner Spielkameraden bekleiden jetzt die höchsten Staats- und Hofämter. Der gewesene Kanzler war einer von ihnen, und fühlte hochherzig genug, ihn, wenn sie allein waren, stets als seinen alten Studiengenossen mit all' der wohl-

thuenden Vertraulichkeit ihrer Jünglingsjahre zu behandeln. Er hätte ihn nie verlassen —— doch davon später.

M...'s ungewöhnlich hohes Talent sprach sich schon in der Akademie so entschieden aus, daß darüber unter ihren Lehrern nur eine Stimme war. In den fremden Sprachen, in der klassischen Literatur, in der Philosophie und in den Naturwissenschaften leistete kein anderer Zögling der Akademie, was er. Freilich gefiel es nicht allen Professoren, daß M... in der Unersättlichkeit seiner Wißbegierde, Vortrag und Compendien stets nur als Nebensache behandelte, jeden Tag neue Bücher aus der Bibliothek verlangte, und jede Wissenschaft, jedes Studium, auf welches sich eben sein Feuergeist warf, gleichsam zu erschöpfen strebte! Zum Glück war M... bei seinem ungewöhnlichen Wissen ungewöhnlich bescheiden. Schien ihm irgend eine Äußerung falsch, so blickte er dem Sprecher so ruhig und treuherzig in's Auge, ein so gutmüthiges Lächeln verklärte seine Züge, und seine Gedanken blieben so tief in dem Innersten seines Wesens verhüllt, daß man ihn eben in solchen Augenblicken gerne für den treugläubigsten Zuhörer hielt. Nur im Eifer der Entwicklung, nur wenn sein Geist in der Darlegung irgend eines Gedankens sich selbstständig zu entfalten begann, verwandelte er oft diejenigen, die ihn zu belehren geglaubt, unwillkürlich zu überraschten Zuhörern, denen die Gegenstände, auf die er sich als vorauszusetzende bezog, oft kaum dem Namen nach bekannt waren. Seine Studiengefährten fanden keinen treueren Rathgeber, keinen tüchtigeren Erklärer, als ihn; und oft gelang es

ihm, mit Einem oder dem Andern in wenigen Stunden einzuholen, was dieser während des ganzen Kurses versäumt hatte. — Doch wie sehr änderten sich die Verhältnisse, als die Humanitäts-Wissenschaften zurückgelegt waren, und das Studium des positiven Rechts begann! Ein feindlicher Geist schien den Jüngling erfaßt, und die Hörsäle zu Marterkammern für ihn umgewandelt zu haben. In einer, allen Blicken offenkundigen Zerstreuung überhörte er, was laut und für Jeden faßlich genug vorgetragen wurde, ja er blieb während des Jahres in allen Gegenständen so fremd, daß er den Gebrauch der Bücher kaum zu kennen schien, aus denen er geprüft werden sollte. Es bedurfte der ernstesten Vorstellungen seines Vaters, den er über Alles liebte, um ihn zu dem schmerzlichen Opfer zu bewegen, welches der Gehorsam gegen die Statuten der Akademie von ihm heischte. Was es ihm gekostet hatte, dies konnte niemand überschauen; denn sein Herz blieb verschlossen, und in seinen Mienen war nichts zu lesen, als der Schmerz der Unterwerfung. Je weniger er aber den Unwillen seines gekränkten und durch diesen Zwang unversöhnlich beleidigten Geistes aussprach, desto tiefer wurzelte sein Haß gegen die verabscheute Wissenschaft, und Alles, was mit ihr zusammenhing. Er hatte sie nur darum kennen gelernt, um sie auf ewig und mit allen Kräften seines Gemüthes zu verabscheuen. Er betrachtete sie als die große Sklavenkette der menschlichen Gesellschaft, die Alles, was zu den Pumpen oder zur Ruderbank verdammt ist, aneinander zwingt; oft ruhte sein Blick starr und unver-

wandt auf den verhängnißvollen Paragraphen, während sein Geist sich in den großen Naturscenen erging, die der Hauch der Allmacht auf den Alpen der Steiermark oder den Gletschern Tirols in ihrer leuchtenden Glorie vor ihm aufgerollt. Sein Genius rang zwischen den größten Systemen der deutschen Philosophie, deren Geschichte nebst den Naturwissenschaften sein Lieblingsstudium blieb; sie schienen ihn seinem Schöpfer näher zu führen, und der Wunsch, diesen zu schauen, zehrte wie Feuer an dem Mark seines Lebens.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf Meereswogen blauem Schooß
Wiegt seine Fantasie sich groß! — —

Doch ihm war die Erde eine grausame Stiefmutter! —

Die qualvolle Rechtswissenschaft war endlich zurückgelegt. M... verließ die Akademie; der Tod seines Vaters und die darauf folgenden Scenen der Erbitterung gegen seinen Oheim drückten die Seele des Jünglings vollends in ihr innerstes Heiligthum zurück. Endlich war sein Entschluß gefaßt. Wie Hiob ausruft: Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt kehr' ich auch zurück, so warf er Alles von sich, was von der Welt kam, um nichts zu sein — als was er selber war. Die Sehnsucht nach Selbstständigkeit, die Begierde, sein Leben unter das Siegel seines Willens zu legen, waren zu riesigen Göttinnen erwachsen, die ihm die Sonnenhöhen des Ruhmes und die Schweigsamkeit der Sternennächte über den Alpen als die Ausgangspunkte seines Lebens zeigten.

Wenige Wochen nach dem Tode seines Vaters gab M... seine Entlassung ein, legte sein kleines Vermögen in einem Handlungshause an und reis'te nach Deutschland.

Die Reise ließ in M...'s Gemüth unauslöschliche Eindrücke zurück, keinen aber, der ihm das Falsche, das Einseitige seiner Richtung bemerkbar gemacht hätte! Jakobi, Fichte und Schelling, Herder, Goethe und Jean Paul Richter waren für ihn nur die Männer der Wissenschaft und Kunst, er erblickte in Allem, was sie umgab, nur die selbstgeschaffene Sphäre ihres Geistes, in der sich dieser heimatlich, wie der Planet in seinem Dunstkreise, bewegte; die Leistungen dieser Heroen der deutschen Nationalbildung hatten ihre Lebensverhältnisse bestimmt, nicht die Verhältnisse ihre Leistungen; sie hatten eine neue, wissenschaftliche deutsche Welt geschaffen, und die Außenwelt ihrem Streben unterworfen. Auch sah sie M... nur in ihrem wissentschaftlichen Wirkungskreise: auf der Lehrkanzel, in den Salons, bei ihren Thee's und Abendgesellschaften. — Die Mühen, durch die sie sich durchrangen, die Hemmnisse, denen sie nachgaben, ihre häuslichen Verhältnisse sah er nicht, die politischen ahnte er nicht. Er hörte sie von ihren Systemen, ihren Werken und Entwürfen sprechen, nie von den Bedingnissen, unter denen es allein möglich war, an ihre Vollendung zu schreiten. — Er ahnte nicht, daß es ihm an der wichtigsten eben von allen Eigenschaften, an der rüstigen Thatkraft fehle, ohne welche wissenschaftliches Leben in Staub und Asche zerfällt. Sein Geist war thätig, aber nur im Beschauen,

seine Seele gewaltig, aber einzig in ihren Gefühlen; eine Welt voll Ideen, ein Universum des Strebens lag vor ihm; doch eben weil er Alles wollte, vollbrachte er nichts. Dies war der Grund, aus welchem M... auch in Deutschland keine Anhaltspunkte für das Leben fand, die ihm zugesagt hätten. Der Stubenfleiß deutscher Gelehrten, die Ameisenemsigkeit am Schreibpulte lockte ihn wenig zur Nachahmung; sein Ziel war ein Werk des Genius, wie es ihn allein befriedigen, in dem er das Pochen all' seiner Lebenspulse fühlen konnte! Somit kehrte er in sein Vaterland zurück, das ihn durch die süße Macht der Gewohnheit und beglückende Erinnerungen an sich fesselte.

Bald geschah dies durch ein noch zarteres Band. Die Residenz war damals einer Erscheinung voll, welche, wenigstens in der Art, wie sie alle Gemüther beherrschte, und die Rohesten gleich den Gebildetsten zur Bewunderung zwang, einige Ähnlichkeit mit der Gitanilla des Cervantes hatte. Rosa — wir wollen uns mit dem Vornamen begnügen — war das Kind armer, aber rechtlicher Eltern, die sich glücklich priesen, in ihrem Kinde ein Talent zu entdecken, welches zu einem einträglichen Gewerbe zu führen versprach. Einer der größten Virtuosen hatte sich erboten, dieses Talent unentgeltlich auszubilden, und so treulich Wort gehalten, daß das Mädchen, als es 14 Jahre zählte, als eine Klavierspielerin von nie erhörter Vollkommenheit auftrat. Die Salons der Großen öffneten sich, und die Leichtigkeit und Grazie, mit der die gefeierte Künstlerin, die noch wenig mehr

als ein Kind war, sich in ihren Kreisen bewegte, begründete ihren Ruf so schnell, daß selbst die hohe Diplomatie sie bald zu den Zierden ihrer Soirées rechnete. Rosa hatte die Ehre erlangt, vor dem Hofe zu spielen; Theaterdirektoren, Künstler und hohe Staatspersonen wetteiferten in der Anerkennung ihrer Vorzüge.

So spielte sie einst bei dem Fürsten P..., dessen ältester Sohn, ein Zögling der Akademie, mit M... auf dem Fuß vertrauter Jugendfreundschaft lebte. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr Talent überstrahlte die ganze glänzende Versammlung. Die Damenwelt nannte sie »la belle artiste,« die Lippen der Cavaliers strömten von Huldigungen über. — Unter diesen Bewunderern befand sich auch M... Zwar schwieg er, als die Production vorüber war; denn ihm schien, daß ohnedieß zu Viele sprachen, doch seine dunklen, großen Augen ruhten unverwandt auf der schönen Gestalt, die, wie die Rose des Mai von buntgeflügelten Faltern umschwärmt, über ihre Zudringlichkeit erröthend, verstummte. Desto gewandter war die Mutter die an ihre Tochter gerichteten Höflichkeiten zu beantworten. Ein Platzregen von Courtoisie war auf sie niedergegangen, doch alle Verbindlichkeiten, die ihr gesagt worden, entschädigten sie nicht für das Schweigen eines Einzigen, — und dieser war M... Nichts konnte ihr unbegreiflicher sein, als daß Jemand das Spiel ihrer Tochter nicht bewundere; denn Bewunderung und Lob galt ihr doch ganz für dasselbe. Es gereichte ihr daher zur wahren Erleichterung, als sie gewahrte, daß der junge Fürst den seltsamen Unbekannten

unter die Arme nahm, und mit ihm der Gruppe zueilte, deren Mittelpunkt sie selbst mit ihrem gepriesenen schönen Kinde bildete. M... wurde ihr als Gelehrter aufgeführt, der eben von seinen Reisen aus Deutschland zurückkehrte, und dessen Talent der Stolz seiner Freunde sei. Wie leicht zu errathen, konnte die auf den Künstlernamen ihrer Tochter stolze Mutter die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dieser Herr, der ohne Zweifel nicht verabsäumt haben werde, die großen Talente des Auslandes zu hören, vorzugsweise im Stande sei, die Stufe zu bezeichnen, auf welcher die Leistungen Rosa's im Vergleiche mit den übrigen deutschen Claviervirtuosen ständen, und daß sie mit wahrem Verlangen seiner Äußerung darüber entgegensehe. Einer solchen Aufforderung mußte entsprochen werden, und M... entschädigte die Mutter für den Schmerz der langen Erwartung durch einen so feurigen Redefluß, daß die ganze Gesellschaft erklärte, nur er sei im Stande gewesen, das, was man gefühlt, mit den rechten Worten klar auszusprechen. Rosa schwieg; doch ein sprechender Blick ihres schönen Auges sagte dem Dichter, daß das Herz glaube. Die Mutter war entzückt und ging in der Freude der Überraschung so weit, M..., von dem sie eben gehört hatte, daß auch er selbst ein ausgezeichneter Clavierspieler sei, zu dem gemeinschaftlichen Vortrag einer vierhändigen Sonate von Beethoven an die Seite ihrer Tochter einzuladen. Gerne hätte M...'s Bescheidenheit diesen Vorschlag abgelehnt, doch er fand eine so allgemeine Zustimmung, daß die Fürstin selbst endlich den Dichter an der Hand nahm,

und ihn, um den Streit zu vermitteln, an das Clavier führte. Noch mehr! der Dichter erhielt die Erlaubniß, die junge Künstlerin zu besuchen, und solche Produktionen in ihrem Hause zu wiederhohlen. Der Weltkenner weiß, daß die Mütter junger Künstlerinnen wie alle übrigen Mütter auf die künftige Versorgung ihrer Töchter bedacht sind, — so glänzend auch die Rolle sein mag, welche diese in der großen Welt spielen — weßwegen diese Erlaubniß nicht überraschen darf. Unserem Dichter entblühten aus diesem Augenblicke die glücklichsten Stunden seines Lebens, — Stunden, von denen er auch dann noch mit Entzücken sprach, als das schönste Band, das seine Hoffnungen je an den Himmel knüpfte, zerrissen, und Rosa verehlicht war.

Von ihnen erzählte er mir oft mit thränenfeuchten Augen, während unserer höchst poetischen Spaziergänge, die wir längs dem Stromufer, oder auf den nächst liegenden Hügeln im Glanze der untergehenden Sonne unternahmen; zu welcher Zeit sein reicher Geist sich am liebsten über Philosophie, Natur und Kunst, kurz über Alles, was ihm theuer war, ergoß. Wie mächtig ergriffen seine einfachen Schilderungen, wie richtig durchschaute er Ereignisse und Menschen; wie sicher war seine Herrschaft im Reiche des Gedankens begründet, wie zauberisch klang die leise Klage seiner Wehmuth durch die Schilderung der Welt! Auch meine Verhältnisse waren damals höchst dürftig, ich war ein armer Praktikant, — mein Vermögen im Prozesse; dessen ungeachtet theilte ich nicht selten mein Letztes mit dem noch ärmeren Dich-

ter. Denn wenn ich ihn sah, dann gedachte ich mit Rührung an Calderon's *) wehmüthig schöne Stelle:

„Mich dünkt, ein schwerer Fluch lieg' auf der Kunst,
Arm soll sie sein, verlassen und verkannt,
Und reich an Schätzen der Unsterblichkeit
Als Bettlerin beim großen Lebensmale
Der Creaturen an der Schwelle steh'n!
Sie soll durch jedes Weh', das Herzen bricht,
Den prüfen, der in ihrem Tempel opfert,
Und dann erst, wenn die Geißel des Geschicks
Ihn blutig schlug und müde — seinen Blick
Entschleiern und auf sein gebeugtes Haupt
Den freudenlosen Kranz des Ruhmes setzen.
Die ew'gen Sterne schauen hell herein —
Und theu're Schatten zieh'n an ihm vorüber,
Was er einst rang und liebte, ward nie sein,
Ein Traum nur der Erinn'rung blieb ihm über,
Die Göttin hat nichts Ird'sches zu gewähren,
Wer ihrem Altar naht, der lern' entbehren!" —

Ja und noch jetzt ist es mein Trost, wenn ich des armen Freundes gedenke, daß ich wohl Jahre lang vielleicht der Einzige war, an dessen treu erkannter Brust er seine Thränen weinte, das schmerzlich bittre Lächeln seines Kummers barg. So waren mir all' seine Gedanken und Gefühle offenbar; doch habe ich ihn niemals weinen gesehen, als wenn er von dem Verrath an seinem innersten und heiligsten Gefühl, von seiner heimat- und hoffnungslosen Liebe sprach.

Dieser Verlust brach sein Herz. Sie sind vielleicht jetzt schon im Stande, die Ursachen, welche diese ver-

*) „Maler seiner Schande."

hängnißvolle Trennung herbei führten, sich selbst aus dem Charakter des Dichters zu entwickeln. M... war fleißig, doch sein Fleiß brachte ihm keinen Gewinn. Er meinte es zu redlich, hatte zu sehr die Wissenschaft im Auge, um diese, oder wohl gar die göttliche Kunst zu einer Quelle des Erwerbes für sich zu machen. Diese Unfruchtbarkeit eines an sich ungemeinen und edlen Talentes ist zwar keine besondere Erscheinung; für ihn, den Mittellosen aber führte sie die schrecklichsten Folgen herbei. Es ist wahr, seine adeligen Freunde unterstützten ihn längere Zeit, doch sobald er diesem oder jenem in einem schlechteren Rocke begegnete, fand man es unschicklich, ihn in seine Zirkel zu ziehen, oder öffentlich mit ihm zu verkehren, man beschied ihn in seine Wohnung, angeblich um ungestört zu sprechen, in der That aber seiner Gesellschaft quitt zu werden.

Auch war M... bei der Anlegung seines Vermögens nicht so vorsichtig zu Werke gegangen, als ihm zu wünschen gewesen wäre. Auch diese letzte Stütze sollte brechen, auch diesen letzten Anhaltspunkt, auch dieses kleine Vermögen verlor er. Die Art aber, wie er es verlor, ist so höchst gewöhnlich, hat so gar nichts poetisch Besonderes an sich, als die außerordentliche Leichtigkeit, daß es vollkommen genügt, zu sagen: er hat es verloren! — Das Handlungshaus fallirte, und was aus der Masse für die Gläubiger noch entfiel, das verschlangen die Kosten des Prozesses. Ein ganz kleiner Rest, wie man mit dem fertigen Rocke von dem angekauften Stoffe zurückzuerhalten pflegt, ungefähr so viel, um ein Muster

von dem Gelde zu haben, welches er bekommen sollte, gelangte in die Hände meines Freundes. Das verhängnißvolle Ereigniß wurde bald zum Stadtgespräch. M... hatte, wenn keine offenbaren Feinde und Neider, doch eine Menge wohlwollender Bekannter, die es ihm längst übel gedeutet, daß er seinem Dienst entsagt, sich der gewöhnlichen Laufbahn entzogen, und seine ganze Existenz auf den Wahn gegründet hatte, ein Dichter zu sein. Diese freuten sich im Stillen, daß sich nun ihre Ansicht von der Verkehrtheit eines solchen Lebensplanes bestätigen werde, und begleiteten ihr gutgemeintes Bedauern stets mit dem Nachsatze: »Wie gut wäre es jetzt für ihn, wenn er seinen Dienst nicht aufgegeben hätte!« — Andere, deren Mitleid noch lebhafter war, setzten scharfsinnig hinzu: »Das war ja vorauszusehen, daß es mit der Poesie allein nicht gehen werde!« — Endlich kamen Alle darin überein: »Der arme Mensch ist ein Bettler!«

Noch am selben Tage las Rosa's Mutter diese Devise auf der Stirne ihres anträglichen Schwiegersohnes. Das Gerücht von dem Falle des Handlungshauses und dem Verluste M...'s zischte so lange durch die Gassen, bis es in ihre Wohnung gedrungen; denn jeder Mensch hat werkthätige Freunde, die ihn vor dem unvorsichtigen Abschlusse eines Bündnisses mit einem »Ruinirten« warnen. Die tiefe Verstimmung, die sich der sonst so fröhlichen kleinen Familie bemeistert hatte, zeigte sich gleich bei M...'s Eintritt. Er selbst vermochte nicht, das drückende Schweigen zu ertragen, dem in Rosa's feuchten Blicken hinlängliche Deutung gegeben war.

Ohne Rücksicht setzte er daher selbst aus einander, in wie ferne er bei dem Falliment betheiligt sei, und drückte sein Bedauern darüber aus, daß sein Unglück eine Bestürzung verbreite, die seinen Verlust überschätzen und über seine eigenen Besorgnisse hinausgehen dürfte.

Hierauf folgte aber die runde Erklärung, daß man sich zwar sehr freue, ihn bereits so getröstet zu finden, die eingreifende Bedeutung des eingetretenen Ereignisses jedoch um so weniger verkenne, da es vielleicht auch auf sein Verhältniß zu Rosa störend zurückwirken könne. Man sei zu vertraut mit seinem Zartgefühle, mit seiner reellen Denkart, um vorauszusetzen, daß sein für die Verhältnisse des Lebens so geschärfter Blick darin nicht eine neue Schwierigkeit für die Sicherstellung der von ihm öfter ausgesprochenen Hoffnungen erkennen werde. Uebrigens habe man keineswegs die Absicht, zu einer Zeit, wo seine sinkenden Glücksumstände ihn ohnedies beugen müßten, ihm auch die Sorge für die Erfüllung seines gegebenen Wortes aufzubürden. Wohl aber sehe man seiner bestimmten und baldigen Aeußerung entgegen, ob und auf welchem Wege er eine Verbindung mit Rosa noch immer für möglich halte, oder dieses Verhältnisses entbunden zu sein wünschte, welchen letzteren Entschluß man gewiß nicht mißdeuten, und nur als Beweis einer wahren, über alle Selbstsucht erhabenen Liebe annehmen wolle.

Er gab den Beweis seiner wahren, über alle Selbstsucht erhabenen Liebe. Er gab ihn mit brechendem Herzen. Er betrat Rosa's Zimmer nie wieder. Aber der Tag,

an dem sie sich vermählte, zog wie eine finstere Schreckenswolke über seinem Haupte herauf. Er hörte nie auf, sie zu lieben. Sie blieb die Muse seiner einsamen Nächte, wenn er durch die Gebirge schweifte, und, auf einen Abhang hingelagert, die schauernden Fittige des Herbstwindes und hagelstreuende Wolken über seinem Haupte dahin ziehen ließ. Die Erinnerung an sie blieb seine treue Gefährtin, das Schattenthal des Lebens entlang. Noch erinnere ich mich einer schönen, hellen Mondnacht, die ich mit M... beinahe bis zum Anbruche des Morgens zubrachte. Nach einer zweimaligen Wanderung um die Werke der Stadt betraten wir einen jener öffentlichen Gärten, die der Belustigung des Publikums dienen, zu dieser Stunde jedoch selten besucht werden. Die Lampen des Kaffeehauses waren erloschen, kein Laut des Lebens, als der Ruf entfernter Patrouillen, und das Rauschen jener majestätischen Pappeln, die den Tempel des Halbgottes umringen. Vor einer dieser Pappeln blieb er plötzlich stehen, betrachtete sie lange mit dem Ausdrucke der tiefsten Wehmuth, und indem er sein bleiches Gesicht zum Himmel erhob, und auf ihre abgestorbene Krone hindeutete, fragte er mich: „wie lange sie wohl noch dauern könne?“

„Nicht lange, Freund!“ entgegnete ich, „sie macht es keine zwei Sommer mehr!“

„Glaubst Du wirklich?“ entgegnete er schmerzlich, und ein krampfhaftes Zucken durchbebte all' seine Nerven, „kaum zwei Sommer mehr, und nichts für die Ewigkeit gethan!“

Ich schwieg, denn ich wußte, wie weh es ihm that, wenn sein Gedankenzug durch Fragen unterbrochen wurde. Wir entfernten uns, gingen einige Male unter den Pappelreihen vor dem Tempel auf und nieder, und blieben dann auf einmal vor dem kranken Baume wieder stehen. »Sieh,« sprach mein Freund mit einem mir unvergeßlichen Ausdrucke der Wehmuth, »hier saß ich einst mit Rosa und ihrer Mutter. Diese Bäume wurden damals gepflanzt, und Jedes von uns weihte Einen zum Verwandten seines Daseins ein; denn wir sprachen eben von dem schönen Glauben, daß eine große Empfindung die ganze Natur beseele. Und dieser, eben dieser ist der Baum meines Lebens. Du siehst, er ist der einzige, der verdorrt! Der Arme ist krank, liebekrank und lebensmüde sein entblättertes Haupt starrt verzweifelnd zu den ewigen Sternen empor. Ach! daß er morgen in Asche sänke, damit sein Nachbarbaum die Qual seines Todes nicht länger schaue. Sage, bemerkst Du nichts? — Dort an der Krone des Nachbarbaumes erschau' ich eine dürre Stelle. Sieh, auch ihn hat der Schmerz ergriffen, er nagt vielleicht schon an seinem Marke, während seine Blätter noch grünen! — O verdorre nicht, geliebter Baum, weine, weine nicht, meine Rosa!»

Ich zog ihn endlich mit Gewalt fort. Er folgte willenlos. Doch wir hatten kaum das Freie erreicht, als er meine Hand ergriff, sie heftig zum Abschiede drückte, und eilenden Schrittes von mir schied. Wohin er ging? er eilte auf die Berge, und erwartete den Tag.

Solcher Auftritte erlebte ich mit dem unglücklichen

M... mehrere, Beweis genug, daß der feste, männliche Entschluß, mit dem er sich von dem Verhältnisse zu Rosa lossagte, nur seinem lebhaften Gefühle für Ehre und dem bitteren Born der Selbstentäußerung entquoll. Sein Opfer war weder so bestimmt, noch so eilig gefordert worden, als er es bot; denn er wollte sich lieber großmüthig für seinen Schmerz entscheiden, als Kummer veranlassen. Doch die Hoffnung, sein Schicksal zu versöhnen, der Glaube, durch irgend ein würdiges Werk die Achtung der Welt zu erwerben, gab der gewaltige Geist nicht auf, dem die Anschauungen der edelsten und kühnsten Forscher in dem Reiche der Wahrheit entrollt worden. Schon damals arbeitete er an der Vollendung des Schiller'schen Demetrius, dessen Elemente das Intuitive, das ihm in Kunst und Leben höchstes Prinzip war, vorzugsweise begünstigten. Außer dem beschäftigte ihn der Gedanke zu einem großen epischen Gedichte: „das jüngste Gericht.“ Er begann seine historischen, naturwissenschaftlichen und Kunststudien zu sammeln, und trug sich viel mit dem Plane, sie, zu einem großen organischen Ganzen verbunden, in der Form eines Romans herauszugeben.

Damals wurde M... noch von zahlreichen Freunden, besonders aus dem höheren Adel, unterstützt, und zwar auf eine Weise, die eher seiner Eitelkeit schmeicheln, als sein Ehrgefühl verletzen konnte. Man war erfindungsreich, ihm Geld und andere Bedürfnisse unter den verschiedensten Formen zukommen zu lassen, denn Geschenke nahm M... nie an, auch zur Zeit des größten

Mangels nicht, außer von seinen Freunden, von denen er die unbedingteste Gemeinschaft des Besitzes forderte. — Man machte Plane für sein künftiges Lebensglück, und suchte die Wege, ihn unterzubringeu. Der Kanzler, der ihn sehr liebte, wurde von seinen Verhältnissen benachrichtigt. Dieser ließ ihn rufen, erklärte ihm zu irgend einem Geschäfte eines verläßlichen, tüchtigen Mannes zu bedürfen, und wandte die Sache so glücklich, daß M... sich herbeiließ, in seine neuerliche Anstellung zu willigen.

Doch M... war nicht leicht, nie aber auf die Dauer zu täuschen, und konnte nur auf seine Weise glücklich sein. Er durchschaute die Absicht des edlen Kanzlers in wenigen Tagen, und erröthete, die Sorge für sein Fortkommen Andern überlassen zu haben. Doch dieses Erröthen nöthigte ihn zu dem Entschlusse, in seiner neuen Stellung auszuharren, es koste was es wolle.

Ich muß es tief beklagen, daß dieser Entschluß so bald gebeugt, gebrochen und vergessen ward. — Nicht volle sechs Wochen von dem Tage seiner Anstellung waren verflossen, als ich ihn um die Mittagsstunde in der Stadt begegnete. Er kam eben aus dem Bibliothekgebäude. Ich drückte ihm mein Erstaunen aus, ihn zu einer Zeit literarischen Beschäftigungen nachgehen zu sehen, wo ich ihn nirgends als in seinem Amte vermuthet hätte. „In meinem Amte?" entgegnete M... mit lang gedehntem Ausdrucke des Erstaunens, „was meinst Du denn damit? hab ich denn ein Amt? — Ja doch! richtig, Du weißt noch nicht, daß ich seit vierzehn Tagen bereits —"

Ich wandte mich ärgerlich um, ohne ihn ausreden zu lassen, denn diesmal erschien mir sein Leichtsinn doch in einem gar zu grellen Lichte. Doch nach wenigen Schritten wandte ich mich wieder zurück, und betrachtete mir den Unglücklichen, ich darf wohl sagen, damals schon mit dem Gefühle seiner späteren Schicksale. — „Also dies Deine Vorsätze!" rief ich nach einer langen, schmerzlichen Pause aus. — „Ja," entgegnete M... ganz frostig, „meine Vorsätze waren thöricht, darum hab' ich sie nicht gehalten. — Ach Du hast ja keinen Begriff von der Stellung, die ich dort hatte! Ich bin gewohnt, unter Menschen zu leben, nicht unter Federkielseelen. Weißt Du, was mir geschehen ist? Mein Amtsvorstand behauptete, Odessa liege am rothen Meere. Ich bewies ihm, daß es am schwarzen liege, allein das glaubt er noch heute nicht. Ich hatte mich eine Stunde lang umsonst erhitzt, eine Landkarte war nicht zur Hand, und so hielt ich es für besser, meinen Hut zu nehmen, und zu gehen. — Odessa, und am rothen Meere! — Ist das erhört? und unter einem solchen Menschen soll ich dienen? Da sei Gott vor! — Aber jetzt lebe recht wohl, ich habe zu schreiben. O ich habe köstliche Funde gemacht! — Apropos! morgen komm' ich zum Essen, Du mußt aber auf mich warten, weil ich erst nach der Bibliothek komme. — Addio!"

Damit eilte er dem Stadtthore zu, und verschwand aus meinen Augen.

Sie mögen sich den Eindruck selbst ausmalen, den dieses Zusammentreffen in mir zurückließ. Daß für die

Zukunft des Unglücklichen das Schrecklichste zu fürchten sei, sprang in die Augen. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, die ungebeugte Ehrenhaftigkeit und Reinheit seines Charakters hatten mir ihn werth gemacht, und dennoch war ich durch nichts im Stande, ihn von dem Elende zurückzuhalten, dem er wie absichtlich und mit beflügeltem Schritte zueilte.

Schmerzlicher als all' seine übrigen Mißgriffe im Leben, die folgerichtig aus seinem Charakter floßen, fiel mir die offenbare Vernachlässigung seines Aeußeren auf. Sie war die natürliche Folge seines wilden, nächtlichen Umherschweifens auf den Bergen, denn meistens schlief er im Freien. Sein Haar, welches er sonst an den Zuschnitt der eleganten Gesellschaft gewöhnt hatte, begann in seiner natürlichen Schlichtheit und in auffallender Länge herabzuhängen, an seinem Rocke waren des öftern Flecken, der Abgang von Knöpfen, oder mit weißem Zwirn verbesserte Stellen zu bemerken, die er freilich sorgfältig durch die darauf gelegte Hand zu decken suchte; und auch an seiner übrigen Bekleidung begannen Anstände gegen die Schicklichkeit hervor zu treten. Ich entschloß mich endlich, ihn deßhalb vorzunehmen, stellte ihm die Folgen einer solchen Vernachlässigung seiner selbst mit der Wärme eines Freundes vor, und trug Sorge, daß dem Mangelnden nachgeholfen wurde. Doch das half nur auf ganz kurze Zeit. Der Rock, den er am Leibe hatte, blieb daran, bis man ihm einen anderen aufdrang. In diesem Zustande durfte er nicht bleiben, etwas mußte für ihn geschehen. Ich hatte den Muth,

mich nochmal an den Kanzler zu wenden, der großmüthig genug den begangenen Fehler verzieh, und dem armen Dichter einen Monatgehalt aus seiner eigenen Privatkasse bewilligte. Der Werth dieses Geschenkes war um so größer, da der Geber zwar durch sein Amt ein anständiges Einkommen bezog, außer seinem Gehalte aber nichts besaß, und nichts besitzen wollte, während er diesen mit einer Menge dürftiger Verwandten theilte, die er seiner Stellung wegen unterstützen mußte. M... durfte diesen Monatgehalt bei dem Kanzler selbst abholen.

Nichts schien ihn glücklicher zu machen, als diese Unterstützung, bei der er seinen literarischen Arbeiten ohne alle Sorge nachgehen konnte. Freilich reichten seine Bezüge nur für das Nothdürftigste aus. Es gab daher immer noch Zeiten, wo sich der arme Dichter in der größten Verlegenheit befand. Bald brauchte er ein Buch, bald eine Abschrift, bald sollte er einen kleinen Ausflug machen, oder es kam eine dringende Rechnung und dergleichen. Wer sonst hätte seine Zuflucht sein sollen, als der Kanzler? — Auch ging das einige Zeit. Der Kanzler war freigebig in solchen Dingen, und entließ den alten Schulfreund nie, ohne ihm seine kleinen Wünsche zu erfüllen. Er gab ihm außerdem Vorschüsse auf seinen kleinen Monatgehalt, und diesen selbst endlich auf mehrere Monate voraus. Plötzlich aber geschah es, daß er mich rufen ließ. Ich las es in seinen Mienen, daß er mir etwas Unangenehmes zu sagen habe.

„Da ich in einiger Zeit verreisen dürfte," begann er, während sich in seinen Zügen ein Ausdruck der Ver-

letztheit und Kälte spiegelte, den ich bis jetzt an ihm nie wahrgenommen, „so muß ich Sie bitten, das Geschäft mit M... in Zukunft auf Ihre Schultern zu nehmen. Ich kenne Sie als seinen Freund, und weiß, daß ihm meine Unterstützung am verlässigsten durch Ihre Hand zukommt. Es wäre mir nicht angenehm, wenn ich ihn unmittelbar an meinen Cassir weisen müßte, da unser Freund öfter in Geldverlegenheiten ist, von denen mein Beamter keine Notiz nehmen dürfte. Wollen Sie daher erlauben, das Geld auf Ihren Namen anzuweisen, und die Rechnungsdurchführung mittelst Ihres Empfangscheines zu veranlassen?"

Obwohl ich die Folgen einer solchen Vermittlung recht gut einsah, zögerte ich doch keinen Augenblick, dem Wunsche des Kanzlers nachzugeben. Sein Gesicht heiterte sich zusehends auf, ja er ging endlich so weit, sein Betragen gegen mich gleichsam zu rechtfertigen. Was ich erfuhr, schmerzte mich um so tiefer, da ich einsah, daß der Kanzler meinem Freunde von nun an den Zutritt für immer untersagen würde.

Es war an einem der gewöhnlichen Audienztage, als M..., der bis jetzt nie antichambrirt hatte, auf dem für ihn üblichen Wege, namlich durch die Wohnzimmer des Kanzlers, zu diesem eilte. Gleich beim Eintritte jedoch machte man ihn aufmerksam, daß die Excellenz schwerlich so bald zu sprechen sein werde, da Prinz R... sich mit ihm auf seinem Arbeitszimmer befinde. M... schritt jedoch fröhlich vorwärts, bis er an der letzten Thüre stand, die ihn von dem Kanzler und dem

Prinzen trennte. Es verging eine Stunde, noch eine halbe, endlich die zweite sogar; niemand sprach, es regte sich nichts. Der Dichter, des Wartens müde, und in voller Ueberzeugung, der Prinz müsse sich entfernt haben, öffnete mit einem kühnen Griffe die Thüre, trat ein, eilte auf den Kanzler zu, schrack aber, vor der unvorgesehenen Gegenwart des Prinzen überrascht, sogleich wieder zurück. — Der Prinz stand auf und ging. Der Kanzler kam heraus. Obwohl von der Unschicklichkeit des Vorgefallenen höchlich verletzt, äußerte er doch nichts darüber. Der Dichter brauchte ein Buch, er brauchte es dringend, und jede Minute Verzug war für ihn ein Verlust für das ganze Leben. Der Kanzler gab ihm den gewünschten Betrag, und entließ ihn, äußerlich gefaßt, wie gewöhnlich; doch M... hatte ihn das letzte Mal gesprochen.

Seine Bezüge erfloßen übrigens pünktlich und ungeschmälert; ich holte sie ab, mein Freund erwartete mich am Thore, und war seelenvergnügt, nun wieder eine Woche außer aller Sorge zu sein. Daß die Empfangstage für ihn viel zu selten kamen, bedarf wohl keiner weitläufigen Begründung. Für ihn war das Geld, was für ein Kind ein brennender Wachsstock ist. Da ist solch ein Freuen an der schönen Flamme, daß so lange fortgezündet wird, als etwas brennt; brennt dann nichts mehr, so weint das Kind um einen neuen!

Die Säckelmeistersstelle hatte daher für mich manche Beschwerde. Mein Säckel war klein, und dazu noch meistens leer, ich gab daher nicht selten etwas, was ich selber nicht mehr nehmen konnte. Ich sah mich endlich ge-

nöthigt, um meinen Freund die größere Hälfte des Monats nicht ungespeis't zu lassen, ihm einen Vorschlag zu machen, der allen entbehrlichen Auslagen eine Schranke setzte. Ich theilte seinen Gehalt auf die Tage des Monats ein, und erfolgte nie mehr, als was auf einen entfloß. So wäre es gegangen, allein auch gegen diese Vorkehrung erhoben sich unvorhergesehene Hindernisse.

Es war dies die Zeit, wo meine Angelegenheiten sich zu verwirren begannen. Ich verehelichte mich. Mein Prozeß war aber noch nicht ganz zu Ende, und die Verfügung selbst über den bereits gesicherten Theil meines Vermögens stand mir nicht frei. Inzwischen änderte sich durch den Eintritt einer Hausfrau Manches in meiner äußeren Lage. Ich] gestehe, daß es mich vor Allem keine geringe Mühe kostete, die Persönlichkeit meines Freundes gegen den weiblichen Theil meiner Hausgenossenschaft in Schutz zu nehmen. Die Ungezwungenheit, mit der er alle Rechte alter Vertraulichkeit in Anspruch nahm, bereitete mir manche Verlegenheit, die gutmüthige Natürlichkeit, mit der er über die Gegenwart meiner Frau und namentlich meiner Schwiegermutter hinwegging, wohl auch manchen Verdruß. Nur das treffliche Herz der beiden Frauen ließ das anfängliche Zerwürfniß zur glücklichen Ausgleichung gelangen. Man gewöhnte sich an seinen schlechten Rock, man verzieh ihm sein sorgloses Auftreten, wir waren tagelang beisammen, und endlich zog ihn meine Frau zu Tische, sorgte für tausende seiner kleinen Bedürfnisse, und äußerte sich voll Theilnahme und Besorgniß, wenn er ja einmal zur gewöhnlichen

Stunde nicht da war. — Dieses für uns Alle angenehme Verhältniß wurde plötzlich, und zwar auf eine selbst für mich unerwartete Weise unterbrochen.

Unser Haus wurde damals öfter durch den Besuch einer äußerst liebenswürdigen Familie erfreut, mit der wir durch die Gesellschaften des Hofraths H... bekannt geworden. Das Vergnügen, welches sie an den Schriften einiger unserer geachteten Dichter fand, deren Vorlesung den wesentlichsten Zweck unserer kleinen Soirées bildete, erwuchs bei jedem erneuten Besuche zu einem stärkeren und innigeren Bande, dessen geistige Natur den Reiz unseres Umgangs unendlich erhöhte. Die Dame sowohl als ihre beiden Töchter vereinten mit der höchsten geselligen Bildung die herzerfreuendste Innigkeit und Wärme des Gefühles, und da wir bemüht waren, unsere Zusammenkünfte auf Personen von gleicher Ungezwungenheit und Liebenswürdigkeit zu beschränken, konnte ich keinen Anstand finden, meinen Freund M... nach seinem Gefallen an diesen Theil nehmen zu lassen.

Daß M... die beiden Fräulein, besonders aber das ältere, das eben in der vollsten, üppigsten Blüte prangte, mit einem gewissen schlauen Lächeln betrachtete, hatte ich längst bemerkt; aber ich kannte ihn zu gut, um daraus irgend einen weiteren Schluß zu ziehen. — Doch die tyrannische Mode verlangte damals einen Schnitt der Kleider, und einen Stoff der Chemisetten, der zum Unglück für meinen Freund den sonst nur geahnten Reiz näher errathen ließ. — Ich überlasse es Ihnen, die Verblendung, die den armen M... dahinriß, Thorheit,

Albernheit oder Narrheit zu taufen, kurz der Dichter wurde so begeistert, daß er eine eben aufgeblühte Monatrose der Chemisette näherte, und dabei in sehr glänzendem Redeschwung von der Liebenswürdigkeit des Fräuleins faselte. — Ein strafender Blick warnte ihn zurück — umsonst! Und doch wäre die ganze Sache ohne weitere Folgen abgelaufen, hätte nicht meine Frau und die Legationsräthin dieser Scene unter der Thüre zugesehen.

Eben wollte erstere auf M... zueilen, als ich diesen bei der Hand ergriff, und, so rasch ich nur immer vermochte, mit mir auf mein Studirzimmer fortzog. Er stand vor mir, wie aus den Wolken gefallen. Ich stellte ihm das Unzulässige seines Betragens vor, beklagte mich bitter über sein unfreundschaftliches Benehmen, und erklärte ihm gerade zu, daß ich für heute seine Rückkehr zur Gesellschaft unter keiner Bedingung zulassen könne. Ich sah, daß er seinen Irrthum zu begreifen begann, und wollte mich eben zum Vermittler bei meiner Frau anbieten, als diese in das Zimmer trat.

Der Unterschied zwischen dem Urtheile eines Mannes und jenem einer Frau über den vorliegenden Fall wird Jedem einleuchten, der den Unterschied der Forderungen erwägt, welche die Welt an das Geschlecht des Einen und der Anderen stellt. Meine sonst so gutmüthige und schonende Lebensgefährtin war wie verwandelt. Alle Nachsicht, alle Schonung hatte ein Ende, und als ich das Wort für meinen Freund ergreifen wollte, bat sie diesen dringend, ja beinahe flehend, ihr Haus nie wieder zu betreten. In der tödtlichsten Verwirrung, zer-

knirscht und vernichtet hörte M... die schrecklichen Worte. Das einzige wohlthuende Verhältniß, das die Vorsehung ihm in der Gesellschaft erhalten hatte, war zerrissen, und — er kannte die Charakterfestigkeit meiner Frau — zerstört für immer. Ich konnte und durfte unter solchen Umständen nichts weiter für ihn thun, als eine bessere Wendung im Stillen von der Zeit erwarten. Mit einer Thräne im Auge schied M... aus meinem Hause, das er nie wieder betrat.

Mit dem Durchbruche der für ihn in meiner Familie bestandenen geselligen Bande fing für M... eine neue Richtung, eine neue Epoche seines Lebens an. Die geordneten Verhältnisse einer Haushaltung wirken auf Jeden, der in ihren Kreis aufgenommen ist, wohlthuend zurück; für ihn hatten sie eine wichtige Schranke der Zurückhaltung gebildet. Hier hatte er wohlthuenden Antheil, Hilfe in jeder Verlegenheit, Zuflucht in jedem Bedrängnisse, Aufmunterung und einen Sporn für seine wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen gefunden. Der Antheil, den ich an letzteren nahm, trug vielleicht wirklich Einiges zur Vollendung seines Demetrius bei, eines Werkes, in welches er alle Kraft seines Geistes gepreßt, alle Frucht seiner Studien niedergelegt hatte. Freilich war der Erfolg kein sehr günstiger, denn er fand weder einen Verleger, noch eine Bühne, die ihm für die Aufführung annehmbare Bedingnisse gemacht hätte. Doch hatte er seine Fähigkeit erprobt; sein eigener Verstand, sein Gefühl, Kunstkenner des ersten Ranges, alle Freunde, alle Gebildeten, die sein Werk in die

Hand bekamen, sagten ihm, daß die Tüchtigkeit seines Strebens, die ausgesprochene Macht seines Talentes ihn zu dem Höchsten befähige, und daß der Werth seiner Leistung durch diesen Mangel äußerlichen Erfolges nicht geschmälert werden könne. Meiner Vermittlung war es gelungen, ihn mit einigen Verlegern in Berührung zu bringen, die zwar das Beste, was er zu leisten vermochte, ablehnten, dafür aber ihn zur Ausarbeitung anderer Artikel bewogen, die er zwar nicht immer zur bestimmten Zeit, doch stets vorzüglicher lieferte, als man sie erwartet hatte. Sicher wär' es ihm bei folgerechter Einhaltung dieser Bahn gelungen, sich irgend eine Stellung zu sichern, die seiner Neigung mehr entsprochen hätte, als das kahle, trockene Geschäftsleben der Aemter; jetzt war dies Alles vorüber!

Inzwischen sah ich ihn noch täglich. Täglich kam er in mein Bureau oder an sonst einen von ihm bestimmten Ort, um seine Alimentation in Empfang zu nehmen; noch gingen wir an schönen Sommerabenden auf die nahe liegenden Gebirge hinaus, uns an frischem Waldleben und unserer inneren, sonst nur Wenigen bekannten Ideenwelt zu erfreuen.

Eben zu jener Zeit beschäftigte sich M... lebhaft, die Vorstudien zu einem Werke ins Reine zu bringen, dessen Ausarbeitung ihm ein hiesiger Gelehrter aufgetragen hatte. Eine poetische Paraphrase unserer Alpenflora war die Aufgabe, und gewiß Keiner tüchtiger zu ihrer Lösung, als M.... Dieses Werk übernahm er gegen dem, daß seine Arbeit ihm bezahlt wurde, das materielle und gei-

stige Eigenthum aber an den Besteller überging. Leider war dies nicht der erste Fall, in dem er sich zu solchen Bedingnissen entschloß. — Das Werk liegt im Drucke vor. — Der Namensträger zahlte dem Verfasser das Honorar, bezog aber dafür die Geschenke des Hofes, an dessen höchste Personen er es geschickt zu bringen wußte.

Das Honorar mochte eben ausreichen, um M...., der, jedes Ungemachs gewohnt, außer dem wirklich Unentbehrlichen nichts bedurfte, das Leben im Gebirge bis zur Vollendung des Werkes zu fristen; denn er begab sich an Ort und Stelle, um die Kinder der Alpen blühen zu sehen, die er besang.

Dort in den Bergen ist sein Name verschollen. Sein letztes Schreiben gab mir Auftrag, die Unterstützung, die ihm noch fortwährend vom Kanzler zufloß, an den Kaufmann L... in dem Landstädtchen N... anzuweisen, wo er längere Zeit zu bleiben beabsichtige. Seit dem hörten wir nichts mehr von ihm, bis Sie uns Nachricht brachten von seinem unglücklichen Dasein. Keiner seiner hochgestellten, keiner seiner hochgebildeten Freunde stand ihm im Laufe vieler Jahre zur Seite. Sein einziger Verwandter hat ihn verstoßen. Und so modert Alles, was sein edler Geist errungen, unter der Hülle eines armen Dorfgelehrten! Doch e i n e Probe gilt es noch, bevor ich an das alte, schaurige Mährlein vom Fluche glaube, bevor ich den Gedanken fasse, daß eben er einem so schrecklichen Schicksal unwiderbringlich, unrettbar verfallen bleiben müsse!

Was Sie mir von dem Gespräche mit dem Oheim

unseres armen Freundes mittheilten, klingt hart, ja wahrhaft vernichtend für ihn; doch lassen Sie uns sehen, ob wir der Erklärung des Mannes, der sein Blut so hartnäckig verläugnet, nicht dennoch irgend einen Vortheil für den Verstoßenen abdringen.

Er will ihn nicht unterstützen, nicht anerkennen, so lange er lebt; er hat gewiß seine Gründe dafür; denn wie könnte er dem Unglücklichen ins Auge sehen, dessen Vater an ihm so edel gehandelt! Aber nach seinem Tode will der Kinderlose ihn in seine verwirkten Rechte einsetzen, wenn er den Beweis liefert, daß er die allgemeine menschliche Bestimmung zu erfüllen, und sein Brot durch seinen Fleiß zu erwerben wisse. Wohlan denn, die Wette gilt. Hören Sie meinen Plan.

Ich rückte näher, und W... fuhr fort:

»Ich weiß ein Mittel, für die ersten dringendsten Bedürfnisse unseres Freundes zu sorgen. Mit diesem sollen Sie heute noch bekannt werden. Unsere zweite Sorge ist weit schwierigerer Natur. Es gilt, unserm Freunde irgend eine kleine Stelle zu verschaffen, die ihm sein Auskommen sichert. Ist auch diese Aufgabe glücklich gelös't, dann wollen wir sehen, wie wir auch die dritte schwerste lösen, die nämlich, ihn selbst zur Annahme dieser Stellung und zum Ausharren in der Arbeit zu bewegen. — Lassen Sie uns erproben, ob die Bitten und die Theilnahme seiner Freunde ohne Frucht an ihm bleiben, und namentlich, ob der Zauber der Liebe ihn der Vergessenheit seiner selbst, der trostlosen Verzweiflung an sich und der Welt nicht entreißen wird. — Sein Herz ist reich

und edel, auf dieses baue ich; nie werden seine besseren Gefühle in ihm sterben, und so lange sein Blick das ewige Blau des Himmels mit seinen nächtlichen Sternen erreicht, so lange muß ihn eine Gewalt an das Hohe, Unvergängliche binden.»

O hätte der arme Dichter sehen können, wie wir uns mit einem Uebermaße schwärmerischer Freude an dem Glauben aufrichteten, sein Schicksal verbessern, die Bitterkeit seiner Tage mildern, ihn dem Leben, der Kunst, seinen Freunden wieder geben zu können, der Anblick würde ihn ermuthigt, erkräftigt, beseligt haben! — Er sah es nicht, wie wir uns die Hand reichten, uns umarmten, und überselig waren, wie dieser Augenblick ein Fest unserer Herzen wurde, wie wir uns das Wort gaben, uns wechselseitig zu unterstützen, und seine Rettung um jeden Preis zu vollenden. Er irrte vielleicht einsam durch die Finsterniß der Berge, wo sein Abaddannah das Sargtuch der Gräber aufriß, und Rosa's Schatten stumm an ihm vorüber wankte.

Auch mein Gefühl war in vollem Gange. Der Gedanke, der anfänglich vor mir wie ein blasser Hoffnungsstrahl aufgedämmert, gewann immer größere Wahrscheinlichkeit, immer bestimmtere Bedeutung, und ich begann, mich dem unbedingten Glauben an den Erfolg hinzugeben. Mein Entschluß war gefaßt, und ich erklärte W..., daß ich mit dem nächsten Morgen bei dem Hofkanzler vorsprechen, und für den Dichter bitten wolle.

Der Jubel unsrer Herzen wurde durch die Ankunft unserer Freunde noch erhöht. Alles, was wir beschlossen

hatten, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Der Abend blieb der Erinnerung an den unglücklichen Geistesverwandten geweiht. Sein Name erscholl bei erhobenen Bechern — und als die Stunde des Abschieds schlug, reichte mir der Lustspieldichter ein versiegeltes Blatt mit den Worten: »Seien Sie Überbringer dieses Briefes. Was er enthält, wird unserm Freunde sehr willkommen sein. Er hat einen so schlimmen Wechsel seiner Schicksale erfahren, daß ein guter Wechsel für ihn höchst nothwendig geworden ist.» —

Wir schieden in dem beglückenden Gefühle, die Rettung eines Menschen zu wollen! —

Es gibt wohl keine peinlichere Lage, als die mit vollem gepreßten Herzen zu antichambriren! In Mitte dieser feierlichen Gesichter, umringt von Ceremonien und Decorationen, in einer Welt des Scheines steht man mit pochendem Herzen allein, auf einen Augenblick angewiesen — von dem man nicht weiß, ob er ein günstiger oder ungünstiger sein wird, und die äußerliche Glätte, ich möchte sagen, die Künstlerhöhe des Schauspielers, der über seiner Rolle steht, — ist die einzige Tugend, welche vernünftiger Weise Anspruch auf Belohnung machen darf.

Doch heute schien das Qualvolle dieses Augenblickes sich zur unendlichen Potenz steigern zu wollen. — Nur mit Mühe war es mir gelungen, noch in die Zahl derjenigen aufgenommen zu werden, — die Zutritt erhielten, denn ich verdankte dieses Glück einzig dem Umstande, daß dem Kanzler mein Name bereits bekannt war. In

dem Vorzimmer herrschte ein ahnungsvolles Schweigen, wie die Meeresstille vor dem Ausbruche eines Gewitters; all' diese Gesichter drückten etwas aus, was die Lippe nicht zu nennen wagte, und derselbe ernste Gedanke schien über dem Personale der Kanzlei wie über den Bittstellern zu schweben. Niemand sprach, — niemand regte sich, — lautlos und düster erwartete Jeder den Wink, der ihn eintreten hieß. Ich war einer der Letzten. In sichtbarer Erregung waren mehrere der Eingetretenen von dem Kanzler geschieden, und der Ausdruck der Rührung war auf Gesichtern ausgeprägt, auf denen gute und schlimme Ereignisse sonst keine Spur zurückzulassen pflegen.

Endlich trat ich ein. — Stehend, in ruhig ernster Haltung empfing mich der Kanzler. Der Name M... reichte hin, seine ganze Aufmerksamkeit zu wecken. Meine Erzählung wurde mit reger Theilnahme angehört; erst als ich von den Schicksalen des unglücklichen Dichters auf meine Bitte überging, durch irgend eine Verfügung ihn seinem Elende zu entreißen, unterbrach er meine Rede mit dem Ausdrucke der Ungeduld.

»Können Sie denn,« rief der Kanzler mit einem Blicke, dessen Befremden schwer auf meine Seele fiel, »der Hoffnung wirklich Raum geben, daß eine Natur, welche mit den Gesetzen der Gesellschaft so ganz zerfallen ist, sich plötzlich verläugnen und am Schlusse ihres Lebens gut machen werde, was sie in folgerichtigem Fortschritt verdorben und vernichtet hat?« —

Ich mußte die Gründe wohl zugeben, welche den Kanzler zu diesem Mißtrauen stimmten, suchte aber den

Gegenstand sogleich von einer andern Seite her zu beleuchten, und namentlich geltend zu machen, daß es sich nicht um die Verzeihung für begangene Verbrechen, sondern um die Nachsicht von Gebrechen handle, die überdies an einem Charakter hafteten, der unter günstigeren Verhältnissen ohne Zweifel seinem Volke zur Ehre, und der Menschheit zum Nutzen gewirkt hätte.

»Schwerlich,« entgegnete der Kanzler, »dürfte Ihre Ansicht dem Geschäftsmanne, der unter der Last seiner Berufsgeschäfte grau wird, im Allgemeinen zusagen. So hoch ich nämlich das Verdienst des großen Dichters anschlagen mag, niemals scheint es mir mit der dem praktischen Leben zugewendeten Leistung gleichen Schritt zu halten. Das Gute in irgend einem bestimmten Falle erwirkt zu haben, dem Einzelnen oder der Gesammtheit hilfreich, förderlich beithätig gewesen zu sein, hat eben den unbezweifelbaren, sichtbaren Erfolg für sich; während die Einwirkung der Idee auf die Massen sich leider weit öfter zerstörend, als konstructiv beweis't. Wenigstens dürfte die strengste Gerechtigkeit keinen Anhaltspunkt finden, dichterisches Verdienst vor der praktischen Verwendbarkeit zu begünstigen. Doch möge diese Frage auf sich beruhen, über welche wir Beide, bei der völligen Verschiedenheit unserer Neigungen, uns nicht leicht einigen dürften. Lassen wir den Dichter und den Geschäftsmann jeden in seiner Sphäre unsere Achtung genießen, unser Wohlwollen sei Beiden in gleichem Maße zugewendet. Ich muß Ihnen nur noch bemerken, daß ich es mit Dichtern, wie mit Feldherren halte. Das Verdienst ist ein Factum,

die Anerkennung kann nur aus der Leistung hervorgehen. Und nun werfen Sie einen Blick auf M...'s Leben, was hat er als Dichter geschaffen, was als Literat gefördert, womit hat er die Ueberzeugung begründet, sein persönliches Wohl einem höheren Zwecke geopfert zu haben, um unter Berufung des von ihm gebrachten Opfers das unsere in Anspruch zu nehmen? — Ich gab ihm Freiheit, ich ließ ihn gewähren nach seinem Sinne — er aber hat nichts gethan. — Seit den zwei Jahren, während welcher er meine Pension bezieht, erschien auch nicht ein Blatt von ihm, das Zeuge seines Berufes gewesen wäre. Für jeden Andern würde der Trieb der Selbsterhaltung — das Bedürfniß der Mittheilung, das Verlangen nach Anerkennung hingereicht haben. — Ihm fehlt der Wille — und hiermit die Kraft des Schaffens. Lassen wir also immerhin die rauhe mahnende Stimme der Nothwendigkeit an sein Ohr schlagen! Etwas muß der menschliche Wille ergreifen, und dies mit aller Macht. — Die Natur gestattet keinem Wesen, aus dem Born ihres Lebens zu schöpfen, ohne auf der wucherischen Erstattung ihres Darleihens zu bestehen.»

Die Rede des Kanzlers enthielt so viele Wahrheiten, daß ich, über mich selbst erstaunt, das Alles übersehen zu haben, mich vergebens auf eine schickliche Antwort besann. Doch meine Verwirrung war ihm nicht entgangen, und er fuhr in dem mildernden Tone der Begütigung fort:

»Sorgen Sie nicht, daß ich Sie mit dem kalten Urtheilsspruche meines Verstandes entlassen und den armen Dichter, mit dem ich so manche frohe und trübe Stunde

der Jugend theilte, seinem Verhängnisse Preis geben werde. Er könnte da stehen, wo ich stehe — — er wollt' es nicht! Aber mag ihn die Welt verdammen, ich beklage ihn so tief und innig, so tief und schrecklich er gefallen ist. Es soll für ihn etwas geschehen. — Sehen Sie, da fällt mir eben ein, daß ich ihm die Stelle meines Bibliothekars geben könnte. Die Zeit scheint freilich noch fern, wo ich an die wirkliche Benützung meiner Bücher denken kann — —»

Der Kanzler wurde in dieser Rede unterbrochen. — Die Thüre öffnete sich, und sein Secretär trat herein. Mit den wenigen, aber inhaltsschweren Worten: »Von Sr. Majestät,» überreichte er ein versiegeltes Schreiben, verbeugte sich, und ging sogleich schweigend, und ohne eine Antwort zu erwarten, von dannen. Auch ich wollte mich entfernen, doch ein Wink des Kanzlers gebot mir zu bleiben. Dieser öffnete das Siegel und las mit größter Aufmerksamkeit. Der tiefe Ernst der Erwägung wich allmälig der Heiterkeit der Überzeugung, und indem er das allerh. Handschreiben offen auf seinen Schreibtisch hinlegte, sagte er mit einem freundlich gemilderten, schmerzlichen Lächeln: »Sagen Sie dem guten M..., daß ich ihn erwarte; denn da ich heute aufhöre, Kanzler zu sein, so reise ich morgen auf meine Güter, und M... kann sein Amt sogleich antreten.»

Ganz in derselben Haltung, in der ich empfangen worden, erhielt ich das Zeichen der Entlassung, und mächtig erschüttert von der Gewalt des Augenblickes und der Seelenhoheit des Mannes, den er traf, schied ich von

dem verabschiedeten Staatsdiener, der in einer so hohen Stellung ein so fein fühlendes Herz und so viele Spuren unverkünstelter Menschlichkeit bewahrt hatte.

Wie leicht es den Großen der Erde wird, auf ihre Umgebung einen vortheilhaften Eindruck hervorzubringen, das fühlte ich jetzt an mir selber. Das Schicksal meines Freundes, der in der Umgebung eines solchen Mannes zu leben berufen worden, schien mir beneidenswerther als Alles, was ich selbst in dem Laufe meines ganzen Lebens mit der Anstrengung all' meiner Kräfte errungen hatte. Wie dichterisch gestaltete sich vor meinen Blicken die Einsamkeit des Tuskulums, das sich dem Staatsmanne und dem Dichter nach überstandenem Sturme aufthun sollte. Ich sah sie Beide in den Sälen des Schlosses, durch die Alleen der Gärten, über die in Abendgold glühenden Anhöhen schreiten, im heitern Gespräche, voll der überzeugendsten und reinsten Erhebung versenkt. — „O Glücklicher," rief ich aus, „wie herrlich strahlt das Gestirn des Aufgangs über dem Abend deines Lebens!"

Unter solchen Gedanken hatte ich meine Wohnung erreicht. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war ein Brief, der mir in meiner Abwesenheit zugestellt worden. Die Eröffnung eines Briefes hat für mich immer einen eigenen Reiz. Schon der Umgang mit Menschen hat seine Voraussetzungen; doch — wir *sehen* die Wesen, aus deren Innerem heraus auf unser Dasein feindlich oder freundlich eingewirkt wird. Weit geheimnißvoller ist der Brief — während ihm alle Macht eines wirklichen, handelnden Wesens verliehen ist. Zwar trägt auch er ein Siegel an

der Stirne — doch nicht immer ein bekanntes, zuweilen ein schlecht ausgeprägtes, oder wohl gar ein völlig verwischtes. — Und auch das Siegel dieses Briefes war mir völlig unbekannt. Ich erbrach, und las:

„Das schöne Verhältniß, in dem ich eben zur Zeit meines ersten Eintritts in das Leben zu dem Dichter M... gestanden bin, hat mir das Heiligthum seines reinen und edlen Herzens, die herrliche Welt seiner über dieses arme Leben erhabenen Gesinnungen erschlossen, und ich wäre undankbar, könnt' ich die Pflicht je vergessen, welche der unvergängliche Eindruck seines Umgangs und die mir durch diesen zugeflossene Belehrung und Erhebung meinem Herzen auferlegten. Ich höre, daß sein Dasein, das mit dem Himmel in so schönem Einklang steht, durch den Mißklang irdischer Qual getrübt, daß sein Herz, das er der Ewigkeit entgegen trug, von dem Schmerze der Menschlichkeit zerfleischt wird. Ein glücklicher Zufall setzt mich in den Stand, wenigstens einen Theil dieses Kummers von dem hinwegzunehmen, der es nie verdient hat, betrübt zu werden. Diesen Schritt darf ich um so weniger scheuen, da ich dem Dichter nur sein Eigenthum erstatte. Das zwischen uns bestandene, bereits erwähnte Verhältniß rief nämlich eine Art Korrespondenz in's Dasein, in welcher wir uns're Ansichten über verschiedene Gegenstände, namentlich über die wichtigsten Erscheinungen der Literatur und Kunst aussprachen. Die Briefe blieben bis jetzt in meinen Händen, und wurden wie eine Reliquie aufbewahrt. Nur das Gemälde der Entbehrungen, denen das Schicksal einen der edelsten, und höchst

gebildeten Menschen unterwarf, ein Gemälde, das über mein Herz eine nie endende Trauer ausbreitet, weil das Leben nichts mehr zu geben hat, wenn es einmal so viel genommen, nur der Gedanke, daß alle Rücksichten schweigen müssen, wo es die Rettung eines so edlen Lebens gilt, bewog mich, dieses theure Andenken an die glücklichsten Tage meines Lebens in fremde Hände zu geben! — Mit einem Worte: Der Dichter M... erhält hiermit den Ertrag seines einst mit mir geführten französischen Briefwechsels, der als das schönste Denkmal seines Herzens, wenn er der Öffentlichkeit übergeben sein wird, nur eine ehrenvolle Ansicht über ihn begründen, nur eine Säule an dem Tempel des Nachruhms sein kann, den er sich — mit Verläugnung all' seiner persönlichen Wünsche aufgerichtet, und den zu erhalten Freundschaft und Menschlichkeit seine Herzens- und Sinnesverwandten verbindet.

»Lassen Sie auch dieses Blatt in die Hände des armen M... gelangen, vielleicht ist ihm die Überzeugung tröstend, daß sein Andenken irgendwo — fortlebt bis an alles Ende. —

»Rosa L...»

Mein feuchtes Auge ruhte noch lange auf den schönen Zügen dieser edlen weiblichen Hand. So ist es denn doch wahr, daß der bessere Theil unseres Daseins nicht verloren geht? — Zittert ein Nachhall unseres Lebens selbst durch die Dämmerungen dieses trüben Erdenthales hin, so wird ja oben ein Vater sein, in dessen Geisterschooße wir unsere letzte Thräne weinen!

Schweigsam und stille lag das Städtchen in Mitte der vom Mond erleuchteten Landschaft. Einzeln zerstreute Wolken eilten, dunkle Schatten breitend, durch die Himmelskuppel hin, ein sicheres Zeichen, daß die höhere Luftregion mächtig bewegt wurde, während über der Erde ein wahrer Kirchhoffrieden lag, dessen geisterhaftes Schweigen kein Laut des Lebens unterbrach. Die weißen Kirchthürme tauchten langsam aus den dunklen Wolkenschichten empor, die über das Gebirge hinwegzogen, die Häusermassen entwirrten sich vor meinen Blicken und zerstreute Lichter wurden in den Fenstern sichtbar.

War es dieser Anblick, der mich bei der Annäherung an meinen Bestimmungsort so wehmüthig weich, zu so feierlichem Ernste stimmte? Nein — der Gedanke an den Unglücklichen war es, über dem dieser ahnungsschwere Himmel hing, der in den Mauern des dürftigen Landstädtchens, der dürftigste und freudenloseste seiner Bewohner, unter dem Drucke seines Schicksals erseufzte. Doch — dies war ja die Stunde der Befreiung; — morgen sollte er ja zu seiner neuen besseren Bestimmung gelangen, und den Schauplatz seiner Entbehrungen und Demüthigungen verlassen! — Wie geschah es nur, daß ich dieses Gedankens nicht froh werden, daß ich das vergangene Leid seines Herzens nicht über der Freudenbotschaft vergessen konnte, die ich ihm überbrachte? Wie rief ich mir nicht sein Entzücken in die Seele, das ihn bei Rosa's Zeilen erfassen, und für alles überstandene Ungemach entschädigen mußte? —

Ich stieg in dem Gasthofe ab, wo ich die Nacht über

zu bleiben gedachte, ordnete mein geringes Gepäcke, steckte Alles zu mir, was ich zu übergeben hatte, und eilte der Wohnung meines Freundes zu. Leicht erkannte ich das Haus wieder, wo ich ihn das letzte Mal getroffen, und mir fiel es nur auf, daß eben hier, während die ganze Stadt im tiefsten Schlafe zu liegen schien, noch eine ungewöhnliche Regsamkeit herrschte. Am Hausthor standen mehre Personen im eifrigen Gespräche vertieft, mehre andere eilten den Hofraum auf und nieder, im obern Stockwerke brannten selbst noch mehrere Lichter; doch was kümmerte mich das Treiben der Hausgenossen, ich dachte nur an Einen, den Alle, so ange er unter ihnen lebte, nie beachtet hatten! — Ohne mich unterwegs aufzuhalten, eilte ich auf das Gartenhaus zu. Doch auch hier schien eine ungewohnte Thätigkeit eingekehrt. — Schon von außen bemerkte ich, daß mehrere Lichter brannten, und daß mein Freund Gesellschaft haben müsse. Ich stand schon hart an der Thüre, als ich noch überlegte, ob ich unter solchen Umständen eintreten solle. Allein meine Sendung war von großer Wichtigkeit, die Ungeduld meines Herzens trieb mich vorwärts. Ich öffnete. Mehr als zwanzig Personen beiderlei Geschlechts standen auf einer Stelle des Zimmers zusammengedrängt, und wie ich aus ihrer Haltung bemerkte, um einen am Boden liegenden Gegenstand beschäftigt. Der Windzug, der bei Eröffnung der Thüre durch das Zimmer strich, und das Knarren der Angeln machte auf meinen Eintritt aufmerksam. Mehre Personen wandten sich sogleich um, und ein Alter, dessen struppiges

Haar und verwirrter Blick zu dem schwarzen Kleide und der goldenen Kette, die er trug, einen seltsamen Gegensatz bildete, trat langsam und leise auf mich zu, als ob er durch das Geräusch seiner Schritte Jemanden zu stören fürchtete. Als ich mich um den Herrn Baron v. M... erkundigte, starrte er mich eine lange Weile mit düsteren Blicken an, erfaßte dann meine Hand, und führte mich zu der in der entgegengesetzten Ecke zusammen gedrängten Gruppe. — Scheu wich diese bei der Annäherung eines Fremden auseinander — und vor mir lag — — o ewige Gerechtigkeit — ich kam zu spät, es war M...'s Leiche.

Ich hatte mich kaum überzeugt, daß meine Augen mich nicht belogen, als ich mich umwandte, von Schreck gelähmt, von trostloser Verzweiflung vernichtet. Eine große, schwere Thräne stürzte über meine Wange herab und ein brennender Schmerz fuhr durch meine Brust. — Mein Gesicht mochte ein nur allzu treuer Spiegel meines Entsetzens sein; denn die Aufmerksamkeit der Versammlung theilte sich zwischen mir und dem Todten. Der Alte mit dem wirren Blick und der goldenen Kette trennte sich nicht von mir, kräftig hielt er meine Rechte und mit einem Blicke, als ob irgend eine schlummernde Seelenkraft in seinem Innern erwachte, sprach er mir in seinem seltsam klingenden, gebrochenen Italienisch-Deutsch Trost zu. „O," rief er in immer sich steigernder Bewegung aus: „Sie weinen um den Todten? Sie sind ein braver Mann! Doch weinen Sie lieber nicht. — Der Allmächtige dort oben schließt ihn in seine

liebreichen Arme ein, und führt ihn zu den goldenen Pforten der Freude. Weit sind sie ihm aufgethan, und drinnen harren Dante und Mozart, der starke Angelo und all' die ewig Großen, und trocknen die Thränen, die er auf Erden weinte. Er hat sie gekannt, er hat sie gefühlt, und wird sie nun sehen, und nimmer hungern und dürsten. Dort werden sie ihm anders betten, als auf Stroh in kalter Winternacht, und nimmer wird er durch die öden Wälder irren und schreien: „Wo ist ein fühlendes Menschenherz!"

Die Rede und Geberde des Alten ergriff mich von Neuem mit unheimlichem Schauer. Sein rollender Blick, sein verwildertes Haar, die wachsende Macht und Leidenschaft seiner Stimme, Alles erfüllte mich mit Grauen und Befremden.

Erst die jetzt eintretende Pause ließ mich zur Besinnung kommen, und etwas gefaßter trat ich nochmal an die Leiche, um mich über die Art des Todes zu erkundigen, den M... gefunden. Auf dem natürlichen Wege war dieser nicht erfolgt. M... lag in voller Kleidung auf seinem Strohlager ausgestreckt, das Gesicht trug die Spuren der Erstickung, die ganze Gestalt bis an die Haare war in Schlamm getaucht.

Die Erzählung seines Endes ist leicht in wenige Worte zusammengedrängt. M... hatte, wie seine Nachbarn erzählten, seine Wohnung seit mehren Tagen nicht verlassen und Niemanden bei ihm gesehen. Ohne Speise, ohne Trank, ohne Hilfe und Beistand irgend eines Menschen hatte er ausgeharrt, zu stolz zum Betteln, zu schwach,

sich selbst zu helfen. Endlich fiel es den Bewohnern des Hauses auf, daß sie Nachts kein Licht mehr bei ihm sahen, daß er von Niemanden irgend einer Dienstleistung begehrte, und man beschloß, bei ihm nachzusehen. Er war weg. Sein unstätes Leben war jedoch zu bekannt, als daß dieser Umstand irgend eine Besorgniß erregt hätte. Erst nachdem der dritte Morgen verstrichen war, ohne daß M... zurückkehrte, gerieth man auf den Gedanken, irgend ein Unfall könne ihm begegnet sein. Die Aussage eines Holzhauers, der in der Nacht nach einem benachbarten Dorfe über das Gebirg heimkehrte, und in der Gegend, wo der Sumpf, der sich hinter der Stadtmauer hindehnt, am unzugänglichsten war, einen mehre Minuten anhaltenden Hilferuf vernommen hatte, leitete endlich auf die rechte Spur. Man durchsuchte den mit hohem Schilf und langem Wassergras überwachsenen Morast, und fand am Abend des heutigen Tages den an den Wurzeln der Pflanzen verstrickten Leichnam.

Bald darauf kam der Stadtphysikus mit dem Herrn des Hauses, der M... das Gartenhaus überlassen hatte, und, wie ich hörte, ein weitläufiger mütterlicher Verwandter zu ihm war. Man ging damit um, den Leichnam des nächsten Tages unentgeltlich fortschaffen zu lassen. Dies schien mir der Augenblick, meine Dazwischenkunft geltend zu machen. Ich kündigte daher an, daß M... seinem Stande gemäß begraben, und in der Hauptkirche ein feierliches Todtenamt gehalten werden solle. Dagegen legte ich auf seine Papiere Beschlag, auf welche ohnedies sonst Niemand Anspruch machte.

Da bald darauf Einer nach dem Andern sich zurückzog, übernahm ich freiwillig die Todtenwache.

Ich ließ Lichter bringen, und stellte eben meinen Stuhl zurecht, um mich die Nacht über mit den auf dem Tische wild zerstreut liegenden Heften des Verstorbenen zu beschäftigen, als die Thüre aufging, und der Alte, der mich beim Eintritte empfangen, den Kopf hineinsteckte.

»Sie sind es, ja, Sie sind's!« rief er aus, indem er auf mich zueilte, »Sie hab' ich gesucht. Ich habe, während ich aus war, komponirt — eine Serenade für den Todten; Sie sollen sie jetzt anhören.« Damit eilte er an die Thüre zurück, und ein Diener trat ein, der ohne weitere Umstände ein Notenpult aufstellte, und eine Violine unter dem Mantel hervorzog.

Vergebens widersetzte ich mich diesem Vorhaben. Der alte Maestro bestand darauf, dem Todten sein Abschiedsconzert zu spielen. Ich sah, mit wem ich zu thun hatte, und ließ ihn endlich gewähren; mißmuthig warf ich mich an den Tisch hin, den Kopf auf die Rechte stützend, und des festen Vorsatzes, auf nichts zu achten, was um mich vorging. Doch die ersten Striche überzeugten mich, daß der Alte sein Instrument wunderbar beherrsche. Die Anfangs leisen und klagenden Töne schwollen immer mächtiger, sehnsüchtiger, ergreifender; der einfache Gesang erwuchs wie durch unbegriffene Wunder zu immer reicherer, immer volltönigerer Harmonie, und endlich schienen die rauschenden Töne das Haus zu füllen, die Nacht zu beleben, alle Stimmen der Natur zu

erwecken; doch mitten in dem Brausen und Rauschen trat jetzt eine tiefe Pause ein, die feierliche Stille der Nacht breitete ihre düsteren Schwingen; da schreckte mich ein leises Weinen auf. Noch einmal ertönte die einfach rührende Melodie des Eingangs an meinem Ohr, und der Alte hatte geendet. »Addio!« rief er jetzt leise, »Addio! mein armer Freund, du warst einer der Wenigen, die mein Duettino spielten, laß dir diese Nachtmusik gefallen! — Addio, addio für immer, schlaf wohl in deinem Grabe, schlafe wohl, und weine hinfort nicht wieder! der Wohlklang des Himmels umwehe dein Grab!«

Da schlug der Alte sein Pult zusammen, nahm seine Geige unter den Arm, und ging mit einem leisen: »Gute Nacht!« von dannen.

Ich brachte die Nacht allein an der Seite meines Freundes zu, wohnte den nächsten Tag seiner Beerdigung bei, und kehrte dann in die Residenz zurück. Seine Papiere legte ich in die Hand der Dame nieder, deren edles Herz ihre frühere Freundschaft für den Dichter auch in den Tagen seines Unglücks nicht verläugnete; seinen Freunden und Gönnern aber dankte ich für ihre gewiß gute, nur durch den Tod des armen M... vereitelte Absicht. — Daß der wunderliche Maestro derselbe war, der einst den noch als heimatlosen Geiger umherstreifenden Oheim des unglücklichen Dichters mit seinem Duettino auf die Probe stellte, und daß eben die Gleichheit des Namens und die Erinnerung an diesen Umstand zwischen den beiden in vielen Beziehungen so höchst verschiedenen Künstlern eine Art Freundschaft gestiftet hatte,

Erinnerungsblätter.

Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen.

Herausgegeben von

Andr. Schumacher und Bern. Jäkle.

2. u. 3. Bändchen.

Wien, 1839.

Eigenthum der Herausgeber.

In Commission bei Kaulfuß' Witwe und Kugler
(Sailergasse Nr. 1090).